

Somburger Neueste Nachrichten

Anzeiger für Bad Somburg v. d. S. und Umgebung

Bezugspreis: Monatsabonnement R. 1.75 einschließlich
Erkerlohn. Erscheint täglich werktags.

Samstags-Post—Somburger Lokalblatt

Anzeigenpreise: Die sechsgehaltene 12 mm breite Kompartimente
zeile kostet 15 Bfg., auswärts 20 Bfg., im Reklameteil
92 mm breit 50 Bfg.

Fernsprecher Nr. 2707 — Geschäftsstelle, Redaktion und Druckerel: Bad Somburg v. d. S., Dorotheenstraße 24

Postfachkonto: Frankfurt am Main 39864.

Nr. 244

Samstag, den 17. Oktober 1931.

6. Jahrgang.

Mehrheit für Brüning.

Die Mißtrauensvoten mit 294 gegen 270 Stimmen abgelehnt. — Der Reichs-
tag auf Februar vertagt.

Berlin, 16. Okt.

Der Reichstag hat am Freitag nach einer sehr erregten Debatte die Abstimmung über die gegen das Kabinett eingebrachten Mißtrauensanträge der Rechten vorgenommen und diese mit 294 gegen 270 Stimmen bei drei Enthaltungen abgelehnt. Auch die Mißtrauensanträge gegen die einzelnen Minister verfielen der Ablehnung, ebenso der Antrag auf Auflösung des Reichstags. Nach weiterer Aussprache vertagte sich hierauf der Reichstag auf Februar.

Der Reichstag trat am Freitag mittag punkt 12 Uhr zu seiner entscheidenden Sitzung zusammen. Gestiegerte Nervosität lag über dem Hause, das sich in wenigen Minuten bis auf den letzten Platz füllte. Dann eröffnete Reichstagspräsident Loebe die Sitzung und erteilte nach debattierender Annahme einer Entschließung des Kriegsbeschädigtenausschusses zu Gunsten der Kriegsbeschädigten zunächst das Wort dem Abg. Rippel (Chr.-Soz.). Der Redner wandte sich gegen die Auffassung, als ob es heute nur um das Kabinett gehe. Dann führte er weiter aus: Die Rechtsopposition verdrängt in ihren Versammlungen den Reichskanzler Dr. Brüning seit langer Zeit. Darum ist es erfreulich, daß gestern Adolf Hitler erklärt hat, er wolle Brünnings Unantastbarkeit in keiner Weise anzweifeln. Die Parteigenossen Hitlers haben sich bisher leider anders verhalten. Die Nationalsozialisten laufen jetzt Sturm gegen die Brüning-Notverordnung, in der die Kürzung der hohen Pensionen, die Kontrolle der Großbanken und Kartelle angeordnet wird. Das sind doch Forderungen, die die Nationalsozialisten früher selbst propagiert haben. Das deutsche Volk wehrt sich mit Recht dagegen, wenn die verschwenderische Wirtschaft auch in der jetzigen Notzeit fortgesetzt wird. Heute ist es nicht zu rechtfertigen, wenn der Intendant des Würzburger Stadttheaters ein Gehalt von 40 000 Mark bezieht und wenn die Generaldirektoren der Großindustrie, noch Gehälter bis 800 000 Mark erhalten. Wie steht es heute bei den Nationalsozialisten mit der Enthronung der Bank- und Börsenfürsten? Mit solchen agitatorischen Forderungen haben die Nationalsozialisten ihre Bewegung groß gemacht und jetzt stellen sie diese Bewegung den Bank- und Börsenfürsten zur Verfügung. Wir können in dieser Notzeit den Klassenkampf nicht ertragen.

Abg. Dr. Neubauer (Komm.) führte aus, die privatrechtliche Wirtschaft in Deutschland sei bereits vollständig bankrott; sie werde nur gehalten durch die riesigen Subventionen. Wir stellen an die Nationalsozialisten die konkrete Frage: Würde Hitler als Leiter der deutschen Außenpolitik Frankreich erklären, daß er die Tributzahlung einstellt? Nein, das würde er nicht tun. Er würde in Paris um die Gunst Frankreichs betteln. Nur der Kommunismus im Bunde mit Sowjetrußland kann das deutsche Volk aus der Not erretten.

Abg. Molath (Wirtschaftspartei) verliest eine Erklärung seiner Fraktion, in der es heißt, die Folge einer vernichtenden zehnjährigen Finanz- und Wirtschaftspolitik in Verbindung mit außenpolitischer Schwäche sei die Abwendung eines großen Teiles des Volkes von dem jetzigen System. Die Fraktion der Wirtschaftspartei, die durch Zustimmung zum Mißtrauensvotum den Weg freizumachen hätte für die Bildung einer anderen Regierung, ist sich der schweren Verantwortung bewußt, die sie damit für die Zukunft übernimmt.

Wir haben vor der Entscheidung der Fraktion dem Reichskanzler verschiedene Fragen vorlegen müssen und er hat uns zugesagt, daß er eine grundsätzliche Schwankung in der Politik in den letzten zehn Jahren vornehmen wolle unter Berücksichtigung der Bedürfnisse des selbständigen Mittelstandes.

Wir haben uns darum entschlossen, trotz aller Bedenken, das Kabinett Brüning zu tolerieren. (Lärm rechts.) Dieser Regierung gehören heute bestimmte Persönlichkeiten nicht mehr an, gegen die wir Bedenken hatten.

Das Kabinett Brüning ist berufen worden vom Reichspräsidenten von Hindenburg, hinter dem das Großdeutsche Bevölkerung steht und zu dem wir in unverbrüchlicher Treue stehen. Abg. Stubbenborg (Deutschnational):

„Für 30 Millionen in unverbrüchlicher Treue!“ Präsident Loebe: Das ist eine Unterstellung, die Sie um Ernst nicht aufrecht erhalten werden! Abg. Kleiner (Dnl.): Aber der „Vorwärts“ hats doch geschrieben! (Große Heiterkeit.) Präsident Loebe: Was der „Vorwärts“ schreibt, geht mich nichts an. Ich rufe den Abg. Stubbenborg zur Ordnung. (Lachen und Klatschen rechts.)

Appell des Reichskanzlers.

Nach dem Redner der Wirtschaftspartei ergriff Reichskanzler Dr. Brüning nochmals das Wort, um auf die bisher im Laufe der Aussprache von den einzelnen Fraktionen gegen seine Politik vorgebrachten Einwände einzugehen. Im einzelnen führte er hierbei aus:

Ich bin dankbar für die Anregungen, die in der Debatte gegeben worden sind. Die Reichsregierung widersteht sich nicht einem Antrag, eine Reihe formulierter Vorschläge auf Änderung der Notverordnung einen Ausschuss zur weiteren Beratung zu überweisen. Wir wollen nur, daß nicht die Klammern zerstört werden, die unser Wirtschafts- und Finanzgebäude zusammenhalten. Eine andere Gesamtlösung ist in der Debatte der Regierung von keinem Parteiredner den Regierungsvorschlägen entgegengesetzt worden.

Im übrigen darf ich eines besonders hervorheben, was mich mit einer gewissen Enttäuschung erfüllt hat und das ist die bei aller persönlichen Liebenswürdigkeit scharf ablehnende Kritik der Deutschen Landvolkspartei (Lebhafteste Zustimmung). Ich sage enttäuschend und sage das vom Standpunkt eines Freundes der Landwirtschaft aus. Sind wir uns doch darüber klar:

Neben der ungeheuren Schulden- und Zinsenlast, die auf der Landwirtschaft ruht, neben der Ueberpannung anderer öffentlicher Kassen, leidet doch die Landwirtschaft heute in Deutschland wenigstens schon in starkem Maße darunter, daß die Kaufkraft der Konsumenten soweit gesunken ist, daß sie ihre Produkte nicht mehr absetzen kann. Und deshalb geht es auch nicht so mit den radikalen Lösungen der Produktionskostensenkung auf einen Schlag, wie sie einzelnen Rednern, vielmehr aus dem zugehörigen vorgezeichnet haben. Vor allem aber, das muß ich hier einmal scharf betonen, Herr Abg. Dingeldey, wenn ich in den Tagen, wo die Banken und Sparkassen geschlossen waren, Maßnahmen getroffen hätte, die das ganze Volk erregt hätten, dann wäre es nicht möglich gewesen, die deutsche Kreditwirtschaft und den deutschen Staat überhaupt zu retten. (Lebhafteste Zustimmung.) Ruhe mußte ich schaffen in diesem Augenblick.

Eine praktische Arbeitsgemeinschaft habe ich im Stillen soweit durchgeführt, daß ich stets wieder mit Wirtschaftsführern verschiedener Berufe und mit Vertretern der Arbeitnehmer gesprochen und versucht habe, eine solche Linie zu finden. Ich bin überzeugt, daß es möglich ist, eine solche Linie zu finden. (Komm. Zuruf: Hungerlinie!) Keineswegs eine Hungerlinie! Ihre Politik (zu den Kommunisten gewandt) führt letzten Endes zum Hunger.

Es ist meine Aufgabe zu verhindern, daß das deutsche Volk in diesem schwersten aller Winter auseinander gerissen wird. Das Ziel eines verantwortlichen Politikers in diesen Tagen muß sein, zu verhindern, daß über der Not dieser Wochen und Monate, über diesen internationalen Spannungen allerhöchsten Grades nicht, wie es immer in der Geschichte des deutschen Volkes war, das deutsche Volk in zwei feindliche Lager auseinander gerissen wird.

Bei dem Kampf der einen Seite dieses Hauses gegen die andere ist es leider nicht möglich, die Volksgemeinschaft in ihrem politischem Ausdruck herbeizuführen, die wir in dieser historischen Stunde des deutschen Volkes haben müssen. Ich halte es für unmöglich, einen Weg zu begeben, der uns über diesen schweren Winter hinwegführen soll, der von vornherein eine geschlossene Front gegen die Arbeiterschaft bedeutet. Wer das glaubt, wird in kurzer Zeit verfallen. Da es auf diesem Wege nicht möglich ist, so bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, ein Kabinett zu bilden, das an sich von jedem Mann in seinen Maßnahmen und in seinem Programm akzeptiert werden könnte.

denn die Linie, die gegangen werden muß, wenn Deutschland gerettet werden soll, wird doch immer eine Linie des Ausgleichs und nicht der Unterdrückung nach der einen oder anderen Seite sein.

Ich mußte daher die parteipolitische Basis dieses

Kabinetts verengen und gleichzeitig dem Herrn Reichspräsidenten vorschlagen, einen Wirtschaftsbeirat zu bilden.

Wenn man glaubt, in diesen schwierigen außenpolitischen Zeiten einen Wechsel in der Regierung vornehmen zu können, dann muß ich etwas sagen, was ich aus eigener bitterer Erfahrung haben kennengelernt:

Jedes neue Kabinett mit einer anderen Elite hat zunächst für einige Zeit mit stärkstem Mißtrauen im Auslande zu kämpfen. Wir können keine Zeit verlieren.

Nehmen wir einmal den theoretischen Fall einer Rechtsregierung. Wenn sie den Weg, der zur Freiheit führen muß gehen will, so wird sie den Weg fortsetzen müssen, den wir gegangen sind (Sehr richtig). Aber sie wird dem Auslande gegenüber erst Erklärungen abgeben müssen, die die bisherige Regierung nicht abzugeben brauchte (Lauter Beifall und Händeklatschen).

Damit ich nicht mißverstanden werde. Ich habe kein Wort von einer Kapitulationserklärung einer solchen Rechtsregierung gesprochen und glaube, daß es überhaupt keine Partei in diesem Hause gibt, die jemals eine derartige Erklärung abgeben wird. Wie will man die Anschauungen innerhalb einer Rechtsregierung auf einen Renner bringen? Man soll doch wenigstens einmal klar erklären, was man will. (Sehr richtig.) Ich habe noch nicht die Möglichkeit gehabt, den offenen Brief Hitlers an mich selbst ganz durchzulesen. Das bedeutet keine Kritik. Ich werde ihn durchlesen. Aber auf ein paar angestrichene Stellen dieses Briefes möchte ich eingehen. Hitler sagt, wenn auch nur vorübergehend eine Sanierung gelungen wäre, hätte niemand an die Revision gedacht. In dieser Auffassung liegt ein grundsätzlicher Fehler. Ich habe nicht mit einer Revision des Young-Planes angefangen, sondern es war zunächst meine Aufgabe, unter bitteren Opfern des deutschen Volkes ein absolut finanziell wankendes Gebäude zunächst einmal zu stützen, um überhaupt darin leben zu können.

Wir sind die erste Regierung gewesen, die aus eigener Kraft und nicht aus Anleihen erfüllt hat (Unruhe bei den Komm.). Es zeigte sich dabei, daß es so mit den Reparationen nicht geht. Entweder gibt man uns das Geld, um es in Reparationen wieder zurückzahlen — und das hat auch einmal ein Ende — oder man gibt uns die Freiheit, die Reparationen mit einem riesigen Ausfuhrüberschuß zu bezahlen, und auch das können die Völker nicht vertragen. Trotz aller Unpopularität mußten wir den Mut haben, unseren Weg zu gehen. Wenn man an das Erfüllen ohne ausländische Kredithilfe geht, so wird sich zeigen, daß es nicht möglich ist, in dieser Form und Höhe Reparationen zu bezahlen. Ich glaube, daß diese Methode, die gewählt wurde, um eine Aufrüstung der Welt über die wirkliche Lage Deutschlands zu schaffen, wirksamer war, als manche Forderung der Parteien. Denkschriften und Reden werden die Welt nicht von der Notlage Deutschlands überzeugen.

Es überzeugt allein, wenn eine Regierung den Mut hat, ihre Karten aufzudecken und nicht zu sagen, daß sie mit allem Aufserlegen mit einem Schlage brechen will. Diese unsere Methode ist nicht neu, sie ist von besiegten Völkern immer wieder benutzt worden, um zum Erfolg zu kommen. Wenn Hitler mutig genug ist, mir die nationale Gesinnung nicht abzuspüren, so frage ich, was hindert dann vier Fünftel dieses Hauses, sich einmal zu entschließen, für ein paar Monate Parteipolitik beiseite zu lassen und nur darüber zu reden, wie das Vaterland gerettet werden kann, um endlich Glück und Freiheit zu schaffen. (Unhaltender Beifall und Händeklatschen bei den Regierungsparteien.)

Die Antwort der Parteien.

In Anwesenheit der Rechten verlas hierauf Abg. Schmidt-Hannover (Dnl.) eine Erklärung, in der u. a. betont wird, daß ein Weiterregieren dieses Kabinetts und eine neue Ausschaltung des Reichstags, eine außen- und innenpolitische Lage von so tragischer Schwere schaffen würde, daß ein Abgleiten Deutschlands in chaotische Zustände unvermeidlich sei. Wenn der Kanzler davon gesprochen habe, daß sich eine Rechtsregierung zu Erklärungen dem Auslande gegenüber veranlaßt sehen würde, so sei im Gegenteil festzustellen, daß das Vertrauen des In- und Auslandes zu einer solchen Regierung viel größer sei als das Vertrauen zu einer schon hundertfach widerlegten Regierung. Der Bankrott der Außenpolitik habe sich in erschütternder Weise kundgetan und so vorbelastet stehe aus den kommenden Tagen

ternationalen Verhandlungen die Gefahr eines dritten Tri-
butplanes und die Verewigung der deutschen Wehrlosigkeit
auf. Die nationale Opposition lasse sich auf keinen Fall von
dem von ihr als richtig erkannten Weg abbringen, auf dem
Deutschland allein gerettet werden könne (Starker Beifall
bei den Deutschnationalen und den Nationalsozialisten).

Als nächster Redner besaßte sich dann Abg. Dr. Rosen-
feld (Komm.) mit der Personalunion des Wehrministeriums
mit dem Innenministerium. Die Arbeiterchaft habe insolge-
dessen heute nur die Wahl zwischen der Diktatur Groenens
oder der Hitler's, weshalb sie den Kampf gegen die Bour-
geoisie beginnen müsse.

Anschließend ergriffen dann noch die Abgg. Strath-
mann (Chr.-Soz.), Sollmann (Soz.), Kling (D.D.P.),
Meer-Hannover (D.H.) und Haag (D.P.) das Wort, um
nochmals den Standpunkt ihrer Parteien darzulegen.

Die Abstimmung.

Hierauf nahm das Haus die Abstimmung über die ein-
gebrachten Mißtrauensanträge der Rechten vor. Dabei
wurde das Mißtrauensvotum gegen das Gesamtkabinett
mit 294 gegen 270 Stimmen bei drei Enthaltungen abge-
lehnt. Das Ergebnis wurde von der Mitte mit Beifall, von
der Rechten mit Schweigen aufgenommen.

Vor den weiteren Abstimmungen erklärten die Abgg.
Dingeldey (D.D.P.) und Döbrich (D.P.) daß ihre Fraktionen
den kommunistischen Demonstrationsanträgen gegen einzelne
Minister nicht zustimmen würden.

In der Abstimmung versetzten denn auch diese Anträge
der Ablehnung und zwar der gegen den Innenminister
Groener mit 321 gegen 233 Stimmen bei 16 Enthaltungen,
der gegen den Arbeitsminister Stegerwald mit 326 gegen
235 Stimmen bei 16 Enthaltungen und der gegen Ernäh-
rungsminister Schiele mit 337 gegen 233 Stimmen. Auch
die Abstimmung über den Antrag auf Auflösung des
Reichstags und Ausschreibung von Neuwahlen wurde ab-
gelehnt und zwar mit 320 gegen 252 Stimmen, ebenso der
Antrag auf Aufhebung der Notverordnungen mit 336 gegen
233 Stimmen.

Bei der Abstimmung über den Mißtrauensantrag gegen
Minister Stegerwald ergab sich, daß mehr Stimmenten
abgegeben worden waren, als Reichstagsmitglieder anwe-
send waren, so daß also Irrtümer vorgekommen sein müssen.

Vor der Abstimmung über die weiteren Anträge ver-
tagt sich das Haus bis 8.15 Uhr, um inzwischen dem
Vizepräsidenten Gelegenheit zu einer Sitzung zu geben.

Deutsche Tageschau.

Der Lübecker Calmette-Prozess.

In der Freitagssitzung des Calmette-Prozesses wurde
die Frage der Nährböden für die Calmette-Kultur in Lü-
beck verhandelt. Der Angeklagte Dr. Altmann gab im Ge-
richtssaal zu Protokoll, ihm sei bekannt gewesen, daß die
aus Paris bezogene Kultur und die aus dieser Kultur
gewonnene Fortzüchtung auf Galle- und Kartoffelnährböden
und auf Sauton-Nährböden stattfand. Es wurden dann
noch Fragen über die unterbliebenen Tierversuche und Inpi-
rungen von Kindern vor der Einführung des Verfahrens in
Lübeck erörtert.

Slavet-Prozess. — Die üblichen Zusammenstöße.

Vor Eintritt in die Freitag-Verhandlung des Slavet-
Prozesses kam es zu Auseinandersetzungen über die Beamten-
eigenschaft der von der Stadt Berlin in den Ausschuss der
städtischen Gesellschaften delegierten Mitglieder. Die Staats-
anwaltschaft schloß sich den Ausführungen des Sachverständigen
Droßmann an und widersprach damit Rechtsanwalt
Landsberg, der aus den Ausführungen des Sachverständigen
entnehmen zu müssen glaubte, daß die Ausschussmitglieder
nicht in Beamteneigenschaft gehandelt hätten. Die Verhand-
lung ging dann auf die Deckenlieferung der Textil- und Sla-
vel an die B.A.G. über. Als der Verteidiger Dr. Windar
darum bat, diesen Fragenkomplex, als strafrechtlich bedeu-
tungslos, nicht zu erörtern, kam es zwischen ihm und der
Staatsanwaltschaft zu einer scharfen Auseinandersetzung.

Auslands-Rundschau.

Ein italienisches Verbot gegen deutsche Sänger.

Der Erfurter Motettenchor, der sich durch seine Konzert-
reisen im In- und Ausland einen anerkannten Namen gemacht
hat, teilt mit, daß sämtliche von ihm in den nächsten Wochen
geplanten, sorgfältig vorbereiteten und bereits ausverkauften
Konzerte in Südtirol von den italienischen Behörden verboten
worden sind. Das Verbot ist um so unverständlich, als das
Konzertprogramm des Chors vorwiegend Chorstücke altitalieni-
scher Meister enthielt.

Gegen die polnische Opposition.

Die Sejm-Statuten sollen abgeändert werden, um die
Opposition völlig mundtot zu machen. So soll die Redezeit
außer bei den Referenten, die stets aus der Regierungsmehr-
heit ernannt werden, auf 15 Minuten verkürzt werden. Im
übrigen soll die Macht des Präsidenten des Sejm bei Auf-
stellung der Tagesordnung vergrößert werden.

Militärrevolte in Ecuador.

Wie Associated Press aus Guayaquil (Ecuador) meldet,
brach in Quito eine Militärrevolte aus, die aber von Re-
gierungstruppen unterdrückt wurde und die Festnahme des
ehemaligen Kriegsministers Guerrero und des Präsidenten
des Abgeordnetenhauses Navarro zur Folge hatte. Präsident
Alba und das Kabinett verließen den Präsidentenpalast und
sanden vorläufig Zuflucht in einer Kaserne. Präsident Luis
Alba hat sein Amt an den Senatspräsidenten Alfredo
Moreo abgetreten, der sich zum Staatsoberhaupt erklärte.
Moreo übernahm sofort die Regierung. Die Straßen sind
voller Menschen, die den Erfolg der Revolution feiern.

Nachspiel zum Ozeanflug.

Ozeanflieger Johannsen verklagt seinen Gefährten Rody
um 5000 Reichsmark Löhnung.

Hamburg, 16. Okt.

Eine sensationelle Klage kam vor dem Hamburger
Amtsgericht zum Austrag. Der Ozeanflieger Jo-
hannsen hat gegen seinen Fluggefährten Rody einen
Arrest über 5000 Mark erwirkt, gegen den Rody jetzt Ein-
spruch erhoben hat.

Die Auseinandersetzungen zwischen den Ozeanfliegern
begannen sofort nach ihrer glücklichen Rettung aus Schwer-
ter Seenot nach sechstägigem Umhertreiben auf dem Ozean.
Johannsen verlangt von Rody die Zahlung seiner Löhnung
als Flugkapitän in Höhe von 5000 Mark was Rody ab-
lehnte. Einen Tag vor der Rückkehr nach Hamburg bean-
tragte Johannsen radiotelegraphisch von Bord des Dam-
pers in Hamburg einen Arrest in Höhe von 5000 Mark
gegen Rody. Dem Arrestantrag wurde stattgegeben und
Rody, der im Besitz von 1200 Dollar war, wurde gefändelt.
Er hat noch in der Nacht nach der Ankunft sich an einen
Hamburger Rechtsanwalt gewandt, der am Freitag mit
ihm zusammen vor Gericht erschien. Der Prozeß wurde auf
Montag verlag.

Letzte Nachrichten.

Laval auf der Überfahrt nach Amerika.

Paris, 17. Okt. Der Dampfer „Le de France“ hat
mit Ministerpräsident Laval und der französischen Delega-
tion an Bord die Anker gelichtet. 30 Journalisten traten
an Bord des gleichen Schiffes die Reise nach Amerika an;
davon 10 Pariser Korrespondenten amerikanischer Blätter.

Kampf mit Lebensmittelpflünderern.

Berlin, 17. Oktober.

In ein Berliner Buttergeschäft drangen am Freitag sechs
Personen ein und entwendeten eine größere Menge Lebens-
mittel. In dem Augenblick, als die Banditen aus dem Ge-
schäft herausliefen, fuhr zufällig ein Dienstwagen mit einem
Beamten des Raubbezirks vorbei, der das Auto halten ließ
und einen der Täter ergriff, um ihn in das Auto zu ziehen.
Das war das Signal für etwa 30 bis 40 junge Burschen,
die auf der Straße standen, sich auf den Kriminalbeamten
und den Chauffeur zu stürzen. Sie befreiten den Festgenom-
menen und brachten dem Beamten mehrere Messerstiche am
Hals und im Gesicht bei. Dem Chauffeur des Autos wurde
die Hand zerschlagen. Den Tätern gelang es dann zu ent-
kommen.

Linoleum

Läufer, Teppiche, Auslegware
für Zimmer, Küchen, teils

kl. Fehler!

Stragula, Balatum, Reste
echtes Inlaid, braun, grün

enorm billig!

Verkauf nur 1. Stock
Klein Laden 795

Adolf Rothschild G.m.b.H.,
Frankfurt a. M.

Schäfergasse 50

„Erkenntnisfrage des Völkerbundes.“

Einladung Amerikas beschlossen. — Heftiger Protest Japans.

Genf, 16. Okt.

Der Völkerbundsrat hat am Freitag in öffentlicher
Sitzung die Frage der Einladung an die Vereinigten Staa-
ten behandelt und beschlossen, das Einladungsschreiben ab-
zusenden. Briand legte dem Rat auf Grund der vorherge-
henden Beratungen, in der mit 13 gegen eine Stimme für
die Einladung Amerikas entschieden wurde, einen schriftlich
formulierten Vorschlag vor, der die Begründung der Ein-
ladung enthält.

Nach Briand sprach der japanische Vertreter Do-
hisiwara, der in einer formulierten Erklärung erneut im
Namen der japanischen Regierung die Auffassung vertrat,
daß der Rat diese Frage nicht durch Mehrheitsbeschluß
entscheiden könne. Infolgedessen sei er gezwungen gewesen,
im Prinzip gegen die Einladung an die Ver-
einigten Staaten, die nicht Mitglied des Völkerbundes seien,
zu stimmen. Es handelte sich hier um eine prinzipielle
Frage, nicht nur um eine Frage des Vertrauens.

Unter diesen Umständen könne er sein Erscheinen dar-
über nicht verhehlen, daß der Rat in übereilter Weise die
Entscheidung treffen wolle, einen Beobachter mit beratender
Stimme einzuladen, am Ratsstische Platz zu nehmen,
trotz der Tatsache, daß hierdurch die ernstesten Bedenken
bezüglich der Verfassungsgrundsätze des Völkerbundes auf-
geworfen seien. Er halte an seinem grundsätzlichen Stand-
punkt fest.

Der nächste Redner, der englische Außenminister
Lord Reading, der auf die große Bedeutung des mand-
schurischen Konfliktes hinwies, trat der Auffassung des ja-
panischen Vertreters entgegen, daß hier lediglich eine Ver-
fahrensfrage zur Entscheidung stehe. Hier liege eine Er-
kenntnisfrage des Völkerbundes vor. Briand er-
klärte, der Rat sei einmütig der Auffassung, daß die Zu-
sammenarbeit mit den Vereinigten Staaten in dem vorlie-
genden Konflikt gepflegt werden müsse. Briand schloß mit

der Mitteilung, daß er nunmehr die Einladung an das ame-
ritanische Staatsdepartement abgeben werde.

Zum Schluß gab neben anderen Mitgliedern des Rates
auch der deutsche Vertreter, Gesandter von Mutius,
Erklärungen ab. Die des Herrn von Mutius war ein Appell
an die Vertreter Japans und Chinas. Er glaube, daß eine
schnelle Lösung des Konfliktes im Fernen Osten den guten
Willen der beiden Parteien erfordere. An einer solchen Lö-
sung sei Deutschland nicht weniger interessiert als alle an-
deren Mitglieder des Völkerbundes.

Die Haltung von USA.

Washington, 16. Okt.

Im Staatsdepartement wartet man die weitere Ent-
wicklung der mandschurischen Angelegenheit ab. Man be-
tont, das einzige Interesse Amerikas bestehe darin, daß ein
Krieg zwischen China und Japan vermieden werde und er-
klärt, daß Nachrichten, deren Ursprung man zur Zeit nicht
preisgeben könne, in einem gewissen Grade dazu berech-
tigen, optimistische Auffassungen über eine fried-
liche Beilegung zu hegen. Man legt auch keinen be-
sonderen Wert auf eine offizielle Beteiligung des amerika-
nischen Konsuls Gilbert an den Beratungen des Völker-
bundsrates, da eine Teilnahme an der offiziellen Völker-
bunds-sitzung in gewissen hiesigen Kreisen einen scharfen
Protest dagegen hervorruft, daß Amerika offenbar „durch
eine Hintertür“ dem Völkerbund beitrete.

Matuschkas halbwahres Geständnis.

Die Ermittlungen in Caputh. — Ortsbefund richtig.

Berlin, 16. Okt.

Auf Grund der Angaben, die Matuschka in Wien bei
seinem Verhör gemacht hat, fanden umfangreiche Ermittlun-
gen der Berliner Kriminalpolizei unter Leitung von Kri-
minalkommissar Dr. Wächter und unter Hinzuziehung der
örtlichen Polizeibehörde in Caputh statt. Insbesondere
wurde in der Ringstraße nachgeforscht, wo der irische Offi-
zier Carnell gewohnt hat und eine gebürtige Wienerin,
eine Frau Schneider, ein Landhaus besitzt. Frau Schnei-
der erklärte, daß sie einen Mann namens Matuschka nicht
kenne, daß auch niemand in ihrem Hause in der fraglichen
Zeit kürzere oder längere Zeit gewohnt habe. Auf Grund
des ihr vorgelegten Bildes konnte sie sich nicht entsinnen,
den Täter einmal gesehen zu haben. Die Beamten suchten
dann ihre Ermittlungen in den anderen Häusern der dortigen
Gegend fort, um festzustellen, ob und unter welchem Namen
Matuschka dort gewohnt hat, ferner um nachzuforschen, was
es mit dem von ihm genannten Dr. Bergmann auf sich
hätte.

Es soll sich dabei um einen Cektor an der Wiener Univer-
sität namens Dr. Gustav Bergmann handeln, der wohl tat-
sächlich in diesem Sommer in Caputh gewohnt hat, merk-
würdigerweise aber nicht gemeldet war. Die Beamten pho-
tographierten auch mehrere Häuser, auf die die Schilderung
Matuschkas zutreffen könnte, wonach es sich in Caputh um
ein Haus mit Holzverkleidung gehandelt habe, das in einem
Garten lag, der mit einem Drahtseil umgeben war. Merk-
würdigerweise trifft diese Schilderung auch ziemlich genau
auf die Wohnung der Frau Schneider zu. Die polizeilichen
Ermittlungen in Caputh sind noch nicht zu Ende.

Das Vorleben Matuschkas.

Budapest, 16. Oktober.

In der Angelegenheit des Bia Torbagger Eisenbahn-
attentates war die letzte Tätigkeit der Budapester Polizei
hauptsächlich darauf gerichtet, das Vorleben Matuschkas
aufzuklären. Die von der Budapester Stadthauptmann-
schaft mit den Erhebungen betrauten Organe haben festge-
stellt, daß Matuschka sich am 30. Januar in Budapest auf-
gehalten hatte, so daß er keinen Anteil am Ansbacher
Attentat haben konnte, das er auf sich zu nehmen bereit
sei, anscheinend deshalb, damit er nach den österreichi-
schen Gesetzen abgeurteilt werde. Des weiteren hat die
Oberstadthauptmannschaft festgestellt, daß Matuschka im
Jahre 1918 im Honved-Regiment Nr. 8 eine Bewegung, die
als Revolte anzusehen war, inszeniert hatte und nur
unter den damaligen revolutionären Verhältnissen den
Konsequenzen entgehen konnte. Ferner wurde festgestellt,
daß Matuschka in den Jahren 1924 und 1925 auf mite-
rössem Wege zu sehr ansehnlichen Beträgen gekommen
war und vor einem Freunde erklärt hatte, er sei gezwun-
gen, aus Ungarn zu flüchten und sein Vermögen im Aus-
lande unterzubringen.

Dr. Bergmann ist unschuldig.

Wien, 16. Oktober.

Der von Matuschka mit dem Jüterbogger Attentat in
Zusammenhang gebrachte Dozent der Wiener Universität
Dr. Gustav Bergmann wurde zur Vernehmung auf die Po-
lizeidirektion bestellt. Da ihm ein Zusammenhang weder
mit Matuschka noch mit dem Eisenbahnattentat nachge-
wiesen werden konnte und sich auch sonst keinerlei Ver-
dachtsmomente gegen ihn ergaben, konnte er sich nach
Abend wieder entfernen. Allem Anschein nach hat Ma-
tuschka, ebenso wie er sich in Berlin als kaiserlicher Offizier
ausgab, die zufällige Anwesenheit eines Wieners in Ca-
puth dazu benutzt, diese Person als den Anstifter hinzu-
stellen.

Sprengstoffanschlag auf eine Zeitung.

Kassel, 16. Oktober.

Gegen die Geschäftsräume des sozialdemokratischen Volks-
blattes wurde am Freitag von unbekannten Tätern ein
Sprengstoffanschlag verübt. Nach den bisherigen Feststellun-
gen ist eine mit Sprengstoff und Eisenteilen gefüllte Zigar-
entlaste, die mit Bindfaden umwickelt war, durch das Eisen-
gitter vor die Pabentür gestellt und mit einer Zündschnur
zur Explosion gebracht worden. Die Entladung durchschlag
die Mauer unterhalb des Schaufensters. Personen wurden
nicht verletzt. Der Sachschaden ist nicht erheblich. Inter-
essant ist, daß bei der Redaktion des „Kasseler Volksblatt“
ein Drohbrief eintraf, in dem ein anonymes Schreiben den
Anschlag voraussetzte. Es heißt darin, man werde dem
Volksblatt, wenn es nicht mit den Lügen und Verheerungen
gegen die K.P.D. aufhöre, einen Sprengkörper „in den Bauch
schleusen“.

Nus Bad Homburg und Umgebung

Sonntagsgedanken.

„Werdet nicht verdrossen, Gutes zu tun!“ schreibt der Apostel Paulus einmal an seine Gemeinde. Dieses Wort der Schrift wendet sich zumal in unseren Tagen an einen jeden von uns. Wir sollen Gutes tun. — Wir denken bei dieser Forderung an die Werke der Barmherzigkeit und an die stillen Taten der Liebe gegen Arme und Kranke, gegen Witwen und Waisen, gegen Einsame und Verlassene, gegen Verzagte und Angefochtene. Denen sollen wir Hilfe bringen und Trost spenden. Doch damit ist das „Gutes-tun“ noch lange nicht erschöpft. Unser ganzes Leben, auch in den alltäglichsten Dingen, soll eine gute Tat sein. Was auch unser Werk sei, an dem wir stehen, es sei angesehen oder schlicht, vor der Öffentlichkeit glänzend oder in der Stille verborgen; es soll wie ein Gottesdienst geübt werden. In alles, was wir tun und treiben, sollen wir Herz und Seele, Glaube und Liebe hineinlegen, und unser ganzes Leben zu einem „Gutes-tun“ gestalten. Auch das einfachste und schlichteste Leben kann dann einen uner schöplich reichen Inhalt haben! — Aber die Gefahr ist allerdings nicht gering, daß wir müde und verdrossen werden, Gutes zu tun. Wir erweisen Wohlthaten und schöner Unbarm ist unser Lohn. Wir quälen uns mit allem Fleiß, und den Faulen und Trägern geht es besser als uns. Wo wir Gutes stiften möchten, treten uns Schwierigkeiten entgegen. Manchmal will es scheinen, als wäre alle Mühe umsonst. Das Böse scheint doch fräftiger und mächtiger als das Gute. Die Dinge gehen doch nun einmal ihren unheilvollen Gang. Können wir denn dem rollenden Rade der Zeit in die Speichen greifen? Ist es nicht völlig aussichtslos, gegen die wachsenden Fluten des Bösen mit unseren geringen Kräften Dämme aufschütten zu wollen? Was kann an unserem kleinen Wirken schon liegen? So kommen Fragen um Fragen und Zweifel um Zweifel, und die Unlust, Gutes zu tun, wird immer größer und die Verdrossenheit immer stärker. Dagegen müssen wir antworten. Diesen Bestimmungen dürfen wir nicht nachgeben. Mit Verdrossenheit werden keine Siege errufen, und Christen sollen doch Ueberwinder sein. Mit Verzagtsein wird kein Land erobert, und wir sollen doch unsern Herrn die ganze Welt zu Füßen legen. Die Welt wartet auf uns. Je mehr Not und Kummer, Elend und Herzeleid uns umgibt auf allen Seiten, desto größer eröffnet sich für uns ein Feld zur Betätigung unserer Liebe und zur Erfüllung unserer Christenpflicht. Darum werdet nicht verdrossen, Gutes zu tun!

Kirchweih.

Wenn das Laub sich rötet und der Acker seine letzten Früchte gegeben hat, wenn also das „tägliche Brot“ glücklich in den Scheunen geborgen ist, dann wird es auf dem Lande und in den Dorfwirtschaften lebendig bei den üblichen Dorf-Kirchweihfeiern. Neben diesen Einzelfeiern der Kirchweih spielt aber doch die Hauptrolle in Stadt und Land das allgemeine Kirchweihfest, das am dritten Oktobersonntag frohgestimmt — wie es eben die Zeitverhältnisse erlauben, — begangen wird. Seit vielen Jahrhunderten ist das Kirchweihfest ein Freudenfest für eine jede Pfarrgemeinde. Als die Christenverfolgungen nach 300jähriger Dauer endlich aufgehört hatten, da kamen die Christen aus den Katakomben und sonstigen Verstecken heraus und bauten sich für ihre Gottesdienste Kirchen. Den Tag der Einweihung der Kirche wollte man aber nicht der Vergessenheit anheim fallen lassen und man erinnerte sich alle Jahre durch ein eigenes Fest an den Tag der Kirchen-einweihung. Und so entstand das heutige Kirchweihfest. Darum trifft es auf dem Lande auch immer noch zu, daß das Kirchweihfest in frühlicher Weise als eine Art Dankfest für die glücklich eingebrachte Ernte angesehen und begangen wird. Sie hat da und dort ihre Besonderheiten: es lebten alte heidnische Gebräuche wieder auf und selbst in unserer Zeit werden solche Kirchweihherzer noch gepflegt. Nach dieser letzten Herbstfeierlichkeit wird es mehr und mehr still auf dem Lande und näher rückt das ernsteste Fest des Jahres: Aller- heiligen.

Neuorganisation der Straßenreinigung in Bad Homburg. Mit Wirkung vom 1. November ds. Jhs. wird (vergl. die heutigen Bekanntmachungen) eine Neuorganisation der Straßenreinigung unserer Stadt in Kraft treten. Die Aenderung der neuen Maßnahme gegen seither liegt darin, daß künftig in allen Straßen mit Ausnahme der Louisenstraße — in dem Abschnitt zwischen Schul- und Kaiser Wilhelmstraße — den Grund- stückseigentümern die Verpflichtung auferlegt wird, an den in der Verordnung näher bezeichneten Tagen die vor ihren Grundstücken gelegenen Straßenteile ordnungs- gemäß zu reinigen. Die seither mögliche Uebertragung der Reinigung in diesen Straßen an die Stadt gegen Zahlung eines jährlichen Beitrags hört also ab 1. Nov. ds. Jhs. auf. Gleichzeitig tritt mit Zustimmung der

städt. Körperschaften folgende Neuorganisation in Kraft: Der Stadlbering ist in 14 Bezirke eingeteilt worden. Für jeden dieser Bezirke wurde ein städt. Arbeiter be- stimmt, dessen Aufgabe es sein wird, in verantwortlicher Weise die Reinhaltung seines Bezirks zu überwachen. Insbesondere wird er darauf zu achten haben, daß die Straßenanlieger der ihnen nach der heute veröffentlichten Abänderung des § 87 der Straßen-Polizei-Verordnung obliegenden Reinigungspflicht nachkommen und für die vor städt. Grundstücken und Straßenkreuzungen städt. vorzunehmende Reinigung selbst Sorge tragen. Es wird weiterhin seine Aufgabe sein, den zuständigen städt. Verwaltungs-ellen jeweils Mitteilung zu machen von Schäden, die in den Fahrdämmen und Bürgersteigen auftreten und kleinere Reparaturen dieser Art sofort selbst vorzunehmen. Die bisher übliche Vornahme der Reini- gung ganzer Straßenteile durch städt. Organe bleibt künftig — wie schon oben erwähnt — entsprechend dem neuen Ortsstatut auf die Louisenstraße — zwischen Schul- und Kaiser Wilhelmstraße — beschränkt, im übrigen muß es den Anliegern überlassen bleiben, durch Anschluß an ein privates Reinigungsunternehmen, durch Beschäftigung z. B. erwerbsloser Hilfskräfte, oder selbst ihrer Reini- gungspflicht zu genügen. Von einer der Beratung der Neuordnung in Erwägung gezogenen Durchführung von Pflichtarbeit unter Heranziehung arbeitsloser Wohlfahrts- erwerbsloser mußte aus verschiedenen stichhaltigen Grün- den Abstand genommen werden. (Das Ortsstatut selbst geben wir noch rechtzeitig bekannt.)

Wer wird Schachmeister v. Bad Homburg? Eine ganze Reihe schriftlicher Anfragen über den Stand des derzeitigen Homburger Schachturniers veranlaßte uns, uns betreff der Turniresultate mit dem hiesigen Schach- klub in Verbindung zu setzen. Auf Anfrage teilte uns dieser mit, daß die Sonderklasse, in welcher der Meister- titel von Bad Homburg und der Wanderpreis ausge- tragen werden, bereits in der Schlussrunde liegt. Wer diesjähriger Meister wird, ist noch unbestimmt. Drei Herren kämpfen hart, aber fair um den Sieg; wahr- scheinlich dürfte der diesjährige Schachmeister erst aus einer Stichpartie hervorgehen. Die Turnierpartien wer- den Montag und Donnerstag abend im Vereinslokal „Johannisberg“ (Thomasstraße) gespielt; Schachfreunde haben hierzu freien Eintritt.

Der Verein für Einheitskurzschrift beginnt am Montag 8 Uhr abends, in der Berufsschule Elisabethen- straße 16 Saal D einen Anfängerlehrgang in der staat- lich eingeführten Einheitskurzschrift. Das Kursgeld be- trägt 8 Rmk. und ist in Raten zahlbar. Anmeldungen bei Beginn des Lehrganges.

Kurhaus-Theater. Kommenden Donnerstag, den 22. Oktober, abends 7.30 Uhr nimmt die diesjährige Winterpielzeit im hiesigen Kurhaus-Theater ihren Anfang. Als Eröffnungsvorstellung gelangt der erfolgreiche Ope- rellenschlager „Viktoria und ihr Husar“ Operette in einem Vorpiel und 3 Akten von Paul Abraham zur Aufführung. Dieses Werk beherrscht den Spielplan sämtlicher deut- schen Bühnen und erzielt überall unvergleichliche Erfolge. Die Aufführung in Homburg ist deshalb doppelt zu be- grüßen. Der Komponist mußte wie ein rechter Künstler und Köhner, die Melodien strömen ihm zu, und seine Hand rundel und formt, schneidet und poliert sie, daß sie in funkelndem Glanz für ihn zeugen. Er hat sich mit dieser Operette als ein Tondichter von Qualitäten einge- führt, der den Erfolg in jeder Beziehung verdient. Der Vorverkauf für diese Vorstellung hat bereits begonnen, sichern Sie sich deshalb rechtzeitig Ihren Bedarf an Ein- trittskarten.

Diebstahl. Am Freitag abend ist im Hofe hinter dem „Hella“ von einem dort aufgestellten D. A. W. ein Refektorad mit ganz neuen Reifen, Marke „Deha- Gigant“ abgesehraubt und mitgenommen worden. Sach- dienliche Angaben über den Verbleib sind an die Orts- polizeibehörde zu richten.

Im „Verein für Geschichte und Altertums- kunde“ werden im beginnenden Winterhalbjahr zu noch näher bekannt zu gebenden Terminen voraussichtlich fol- gende Vorträge gehalten werden: „Der Mithras Kult mit besonderer Berücksichtigung der Dieburger Funde“ (mit Lichtbildern) von Herrn Pfarrer Buchhold und zwar am Freitag, dem 23. ds. Mts., im Kurhaus; ferner aus dem engeren Gebiete der Heimat: zur Erklärung des Namens Köppern und der Ortsgeographie (mit Lichtbildern), Deut-

liche Personennamenforschung an Beispielen, Goldsucher und Alchimisten unserer Heimat, zur Baugeschichte Hom- burgs. Dazu aus den weiteren Gebieten der deutschen Geistesgeschichte: Gedanken über eine fruchtbare und zeit- gemäße Goethefeier, Themen aus der deutschen Kunstge- schichte etc. — Auch ein neues Heft der „Mitteilungen“, das allen Mitgliedern nach Drucklegung zugehen wird, ist in Vorbereitung begriffen.

Im „Strahburger Hof“ trifft man sich heute abend zum gemütlichen Beisammensein. Sonntag vor- mittag ist vor 11—1 Uhr Frühshoppenkonzert und ab 16 Uhr Künstlerkonzert mit Tanz.

„Hof Bellevue“ veranstaltet heute und morgen Sonntag, Konzert und Tanz.

Der „Sächsischer Hof“ lobt zu seinem heutigen großen Schlachtfest ein.

„Sage Viktoria“ veranstaltet heute und morgen ein großes Wintzerfest. Näheres siehe heutige Anzeige.

Bad Homburger Sängerverein. Die Sing- stunden beginnen kommenden Montag, abends, im Singaal des Enjeums. Näheres siehe heutige Anzeige.

***** Vom Lukasfest.** Am 18. Oktober ist der Lukasfest. Für diesen gibt es gar manche wohlgemeinte Sprüche und Bauernregeln. So heißt es: „Wer in der Lukaswoche Rog- gen tut streuen, wird es in der folgenden Ernte nicht bereuen“ oder „St. Lukas, der Evangelist, bringt Spätroggen ohne Mist“. Ein anderer Volkspruch lautet: „Lukas macht den Tag kürzer“. Am Lukasfest geht die Sonne schon bald nach fünf Uhr unter. — Vom St. Lukas wissen wir, daß er der Verfasser des dritten Evangeliums und der Apostelgeschichte ist, zu Antiochia geboren wurde, sich bald zum Christentum bekehrte und ein treuer Begleiter des Hl. Paulus wurde, dem er auch nach Rom in die Gefangenschaft folgte. Nach der Ueberlieferung soll der St. Lukas Maler und Arzt gewesen sein, weshalb ihn die Ersteren auch zu ihrem Schutzpatron er- wählt haben.

Arbeiter-Turn- und Sportverein Bad Homburg.

Neht interessante Kämpfe werden morgen auf der Sandelmühle stattfinden. Schwanheim, der voraussicht- liche Favorit der ersten Bezirksklasse ist der Gast des hiesigen Arbeiter-Turn- und Sportvereins. Eine ganz junge Elf, die meisterhaft verstand, durch ihre schöne faire Spielweise sich die größte Sympathie zu erwerben. So verspricht auch dieser voll und ganz den Anforderungen des vorwiegendsten Fußballanhängers gerecht zu werden, da man in letzter Zeit die Festsellung machen mußte, daß die hiesigen Arbeitersportler auf der Höhe sind. Die Spiele beginnen um 13 (1) Uhr beziehungsweise 14.30 (2.30) Uhr.

Mannschafts-Geräte-Kampf im Turnverein „Vorwärts“ e. V. Bad Homburg.

Nachdem nun die turnerischen Veranstaltungen im Verein und Gau, mit dem am vergangenen Sonntag stattgefundenen Herbstwaldlauf für dieses Jahr beendet wurden, können wir heute berichten, daß zum Abschluß dieser durchweg ansehnlichen Wettkämpfe, im Verein ein für kommenden Monat vorgesehener Mannschafts-Geräte- kampf in großer Vorbereitung steht. Am Sonntag, dem 8. November 1931 werden sich die 3 Vereine des Main-Taunus-Gaues Turn-Gemeinde-Frankfurt a. M., Eckenheim, Turnverein Oberstedten i. Ts. und der Turn- verein „Vorwärts“ Bad Homburg zum Schluschkampf des bereits im November vorigen Jahres sowie im März d. Jhs. in Eckenheim und Oberstedten geführten Geräte- kampf, mit ihren ausgewählten Mannschaften, nunmehr im hiesigen „Saalbau“ gegenüberstehen.

Jeder der genannten Vereine stellt eine Mannschaft von je 4 Turner und 4 Turnerinnen. Dieser Mann- schaftskampf besteht aus je einer Barren-, Pferd-, Reck- und Freilebung. Zur Kampfteilung werden vom Gau ein Obmann und die erforderlichen Kampfrichter gestellt. Es kann schon heute gesagt werden, daß selbst für jeden der Deutschen Turnerschaft noch Fernstehenden, dieser Nachmittag für den geringen Eintrittspreis von 0.50 Rmk. ein erhebender Eindruck an diesem schön gepfleg- ten Geräteturnen gesichert ist. Darum habe sich jeder unbedingt den Nachmittag am Sonntag, dem 8. Novem- ber ds. Jhs., frei für diesen spannenden Mannschafts- Gerätekampf im hiesigen „Saalbau“. Die Mannschafts- Aufstellung bringen wir im nächsten Bericht, während alsdann ebenfalls im Annoncenblatt alles Nähere ersicht- lich ist.

Verantw. für den redaktionellen Teil: S. Herz, Bad Homburg für den Inseratenteil: Fritz W. A. Krägenbrink, Bad Homburg Drucker und Verleger: Otto Baagenbreth & Co., Bad Homburg



Freude herrscht an allen Stätten,
wo die „SALEM Zigaretten“
ihre duftigen Grüße senden,
Qualitätsgenüsse spenden.

SALEM Zigaretten

sind Qualitätsmarken
in der ganzen Welt bekannt.

Möbelkäufer!

Auch in dies. Jahre veranstalte ich wieder während
der Oberurseler Kirchweih - Woche
von Sonntag 18. bis Sonntag 25. X. 31,
meine bekannte

Möbel- Sonderausstellung

Große Auswahl - Zeitgemäß niedrigste Preise
Kostenlose Aufbewahrung bis auf Abruf
Freie Lieferung - Kul. Zahlungsbedingungen
bieten Ihnen eine selten günstige Einkaufsgelegenheit

Möbelhaus Jos. Raufenbarth

Gegr. 1883 Oberursel, Ackergasse 9 Gegr. 1883

Meine Ausstellungslokaltäten liegen auf der Hauptverbindungsstraße
der beiden Juxplätze.

„Bellevue“ (Deutscher Hof)

Wie immer:

Konzert u. Tanz

Der Bad Homburger Cäcilienverein

beginnt seine
Übungsstunden

am Montag, 19. Oktober,
abends, im Sing-Saal des
Lyzeums (Eing. Ottilienstr.)
für die Damen um 8 Uhr, für
die Herren um 8.30 Uhr. Die
aktiven Mitglieder werden um
vollständig. Erscheinen gebeten.
— Stimmbegabte Damen und
Herren sind als Mitglieder
willkommen. Der Vorstand.

20 Buschrosen 3.-, 100 St.
nur 10 Mk.
in höchsten Sorten liefert
G. Bollbrecht, Treptow (Rega)
Schleichbach Nr. 59

Darlehn an jeden Beruf
auch Damen und
Beamte, vom Selbstgeber,
Guthaben d. Rohr, Hannover.
Regelbarmann 4 (Bildporto).

1 gut erhaltener
Kinder- u. Sportwagen
preiswert zu verkaufen. Offert.
u. R. 9080 an die Geschäftsstelle.

Pension

für Dauermieter
möbl. Zimmer m. Central-
Heiz., fl. warm u. kalt. Waff.
u. erfr. Verpflegung, auch
Diät f. 150.— Mk. monatl.
einschließl. Bedienung.

Villa Renaissance Am Rondell 2.

1 moderne
3-Zimmer-Wohnung
mit Küche und Bad, desgl.

1 moderne
4-Zimmer-Wohnung,

3 moderne
6-Zimmer-Wohnungen
in bestem Zustand zu ver-
mieten.

G. Plate, Kasselestr. 9. Tel. 2954

Moderne
4-Zimmer-Wohnung
mit Bad u. fließ. Wasser im
1. St. per 1. Nov. evtl. später
zu vermieten. Fritz Wader,
Gluckentsteinweg 8, Tel. 2312

EISU- Stahl- Betten
Schlaf-, Kinderbetten, Stahl-
Pulte, Chaisen, an jedem Tag
Kataloge kostenlos nach Best. (Post)

Zimmer und Küche
sofort gesucht. Angebote mit
Nr. 7080 a. die Geschäftsstelle.

Auf zum Winzerfest! Konditorei und Café „Viktoria“

Samstag, 8 Uhr abends, und Sonntag ab 4 Uhr:

Gr. Winzerfest m. Tanzgelegenheit

Verstärkte Kapelle!

In Weine! Besonders zu dieser Gelegenheit natur. Trauben-
most und Federweissen. — Spezialität: Weißwurst mit Kraut.
Es ladet freundlichst ein Franz Heilmann und Frau.

„Sächsischer Hof“

Samstag, den 17. Okt. **Schlachtfest.**

Preise der einzelnen Gerichte von 90 H.-Pfg. bis zu 1.40 Mk.



„Straßburger Hof“

Thomassstraße

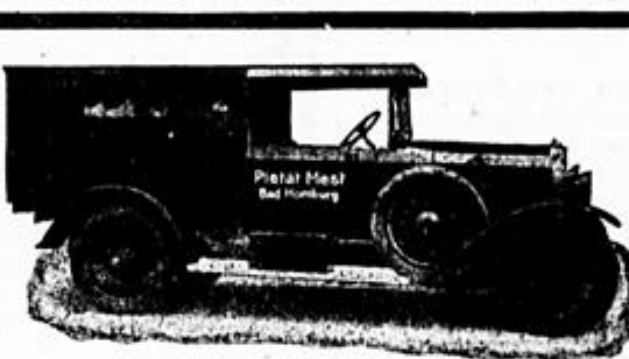
Wir laden die verehrl. Homburger herzlichst ein
zum gemütlichen Beisammensitzen heute,
Samstagabend, Am Sonntagmorgen: Früh-
schoppenkonzert von 11-1 Uhr zur Wein-
probe. Ausschank erstklassiger Weine; natur-
reiner Mosel- und Rheinwein, 2/10 Glas zum
Einheitspreis von 25 Pfg.

Ab 4 Uhr nachm.: Künstler-Konzert mit Tanz.

Empfehle zum Einkellern Ia Industriekartoffeln aus Sandboden

und aus hiesiger Gegend zum äußersten Tagespreis.

Karl Schmidt, Kartoffeln und Futtermittel
Höhestr. 85 Tel. 2207



Bei Sterbefällen wende man sich wegen
Beerdigungen, Feuer-
bestattungen, Leichentransporte (nach allen Gegen-
den) mittels Auto etc. an **Pietät Mest**

1. Homburger Beerdigungs-Institut
Haingasse 13 Telefon 2464

Betreter-Gejuch

Tüchtige Fachleute als Vertreter und Mitarbeiter gesucht.
Allgemeine Bausparkasse e. G. m. b. H.,
Köln, Norberstraße 31.

Landes-Direktion: Frankfurt/Main, Feldbergstraße 42.

Nutzen Sie seine Vorteile aus
25 Pfennig nur
Dr. Thompson's
Schwan-
pulver
Schwan- Seifenpulver wäscht
und reinigt alles. Sie können
zur Wäsche, zum Scheuern u.
Reinmachen nichts besseres
verwenden. Schwan-Pulver soll
keinem Haushalt fehlen!

*höchste Qualität
niedrigster Preis!*
Sch 47 a

Zum Bleichen u. Klarspülen der Wäsche, Seife, Paket 15 Pfg.

Nicht auf dem Brett an der Wand
Tagtäglich in deiner Hand:

Der Große Herder

Zwölf Bände und ein Weltatlas

Band I soeben erschienen

In Leinen bei Vorauszahlung 300 M. oder bei Raten-
zahlung (Monats-, Vierteljahrs-, Halbjahrs- oder
Jahresraten) 325 Mark bis 345 Mark. In Halbleder
erhältlich nur im Buchhandel 38 Mark pro Band

Der Preis der Leinen-Ausgabe wird später erhöht

Der neue Typ verbindet Wissen des
alten Lexikons mit
neuer Lebensgestaltung

VERLAG HERDER • FREIBURG IM BREISGAU

Schon
für



Täglich
können Sie
ein Los der
Preuß.-Südd.

Staats-
Lotterie

spielen bei:

der staatl. Lotterie-
Einnahme
Wörlauer
Bad Homburg,
Ludwigstrasse 10.

30 Minuten Entspannung 30 Minuten schöpferische Pause

Die Unrast unserer Zeit reißt den Menschen in
seinem Berufs- und Privatleben viel mehr auf,
als dies vor einem Jahrzehnt noch der Fall war.
Nach der Abspannung, die der Alltag mit sich
bringt, brauchen wir dringend Erholung und Ab-
lenkung von den täglichen Nöten. Diese findet
man in der schönsten, deutschen illustrierten Mo-
natsschrift „Westermanns Monatshefte“.
Sie brauchen täglich nur 7 Pf. auszugeben. Das
ist ein Betrag, den man sich auch heute noch gut
leisten kann, und diese Ausgabe muß zu einer
selbstverständlichen Pflicht werden, da sie sich
hundertfach bezahlt macht.

Bestellen Sie in allen Orien Deutschlands u. im Ausland bei:

Gutschein **Beitellschein**

An den Verlag Georg Westermann Braunschweig

Bitte senden Sie mir unver-
bindlich und kostenlos ein Probe-
heft von Westermanns Monats-
heften mit ca. 60 bis 70 ein-
und buntenfarbigen Bildern und
etwa 7 Kunststücken, 30 Pf. für
Porto füge ich der Anlage bei.

Ich bitte, mir die wert-
vollen Westermanns Mo-
natshäfte zur Probe für drei
Monate, beginnend mit
dem nächsten Heft (jedoch
Heft 2 März) zu liefern.

Ort u. Datum: _____

Name: _____

Beruf: _____

Gut möbliertes Zimmer
zu vermieten pr. Woche 4 Mk.
Dietrichsmeierstr. 7 p.

Mus Nah und Fern

Die Edelvagabunden kommen zum Goethejahr.

Frankfurt a. M. Nach dem gelungenen lehrjährigen Kongress der Edelvagabunden in Stuttgart wird die zweite große Zusammenkunft dieser fahrenden Künstler, Dichter, Maler, Sänger usw. Mitte Mai nächsten Jahres in Frankfurt a. M. stattfinden. Man rechnet mit dem Zugang von etwa 300 Vertretern dieser empfindsamen Romantiker der Landstraße. Es finden voraussichtlich zwei große öffentliche Versammlungen statt, eine Sondervorstellung im Neuen Theater u. a. Außer Leonhard Stark, dem König der Landstraßen, wird der „Apfel“ Gräfer, Belbold der „Heiland vom Horeb“, wahrscheinlich auch der Naturapostel Gustav Nagel mit seinen Söhnen anwesend sein. Man wird auch versuchen, Ernst Toller und Erich Mühsam zur Teilnahme zu bewegen, sowie Claire Waldoff für eine gesonderte Mitwirkung zu interessieren.

Drei Jahre Zuchthaus wegen Brandstiftung.

Kassel. Das hiesige Schwurgericht verurteilte den 31 Jahre alten Tapezierer Karl Siegert aus Leipzig wegen vorsätzlicher Brandstiftung zu drei Jahren Zuchthaus, zehn Jahren Ehrverlust und Zulässigkeit von Polizeiaufsicht. Siegert hatte am 6. Dezember v. J. in der Alten Akademie in Kassel aus reiner Lust am Feuer einen Brand angelegt, der jedoch, ohne das nennenswerte Schaden entstanden war, gelöscht werden konnte. Dieser Brand war für ihn der Auftakt zu weiteren sieben Brandstiftungen in Halle, Bitterfeld und Leipzig. In letzteren beiden Städten hat er sich deswegen noch zu verantworten, in Halle wurde er vor kurzem zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt. Siegert ist seit seinem 16. Lebensjahre der ausgeprochene Gewohnheitsverbrecher. Er ist der typische Anwärter auf die nach dem neuen Strafgesetz kommende Verbannung gemeingefährlicher Menschen. Vorläufig allerdings bleibt er noch im Zuchthaus, denn er hat bis jetzt elf Jahre abzusitzen.

Absturz eines Segelfliegers.

Dörmberg. Auf dem hiesigen Segelfluggelände ereignete sich ein schwerer Unfall. Der Medizinstudent Wilhelm Böckert aus Hildburghausen, der der akademischen Segelfliegergruppe der Universität Würzburg angehört, war bei heftigem Winde zu einem Übungsflug, mit dem er gleichzeitig seine C-Prüfung ablegen sollte, aufgestiegen. In einer Höhe von 30 Metern fiel plötzlich eine Fläche von dem Flugzeug ab. Bei dem harten Aufschlag wurde der Apparat vollständig zertrümmert. Böckert trug schwere Verletzungen davon. Der Zustand des jungen Fliegers ist ernst.

Hanau. Auf der Lokomotive verunglückt. Auf eigenartige Weise ist ein 43-jähriger Reserve-Lokomotivführer von hier im Bahnhof Mülheim a. M. verunglückt. Der als Heizer tätige Verunglückte holte beim Feuer der Maschine mit dem Feuerhaken zu weit nach außen aus, als im gleichen Augenblick ein Schnellzug auf dem Nebengleis vorbeikam und den Feuerhaken wuchtig zurückstieß. Dabei wurde der Haken dem Heizer gegen den Kopf geschleudert. Mit einer schweren Verletzung mußte der Verunglückte ins Krankenhaus gebracht werden.

Hanau. Wenn ein Auto nur Altsen ist. Vor der hiesigen Strafkammer hatte sich ein Ingenieur zu verantworten, der einen Strafgefangenen aus Breuningsheim während eines kurzen Urlaubs unter betrügerischen Angaben um 500 Mark geprellt hatte. Als Sicherheit überreichte er später ein altes Auto, das jedoch nur Altsen wert besaß. Das Gericht bezahelte das Verhalten des Ingenieurs als verwerflichen Schwindel und verurteilte ihn zu 500 Mark Geldstrafe.

Wiesbaden. Die Stichwaffe im Strumpf. Vor dem hiesigen Hauptbahnhof wurde ein junger Mann, der in seinem Wadenstrumpf ein Dolchmesser stecken hatte, wegen verbotenen Waffentragens festgenommen und der Kriminalpolizei vorgeführt.

Wiesbaden. Sprengstoff-Diebstahl. Auf der Eisensteingrube „St. Andreas“ bei Biegen ist man Sprengstoffdiebstahl auf die Spur gekommen. Verschiedene Verdachtsmomente richteten sich gegen einen 21 Jahre alten Bergmann aus Biegen, der in der Grube beschäftigt war. Man nahm ihn fest. Bei der Vernehmung

gab er zu, einen Teil des Dynamits entwendet zu haben, während er den Diebstahl des restlichen Dynamits ableugnete. Ein Teil des gestohlenen Dynamits konnte inzwischen herbeigeschafft werden.

Dillenburg. Stillelegung einer Grube. Wieder mehr Arbeitslose. Infolge Abschlussschwierigkeiten hat die Eisensteingrube „Concordia“ (Thyssen-Konzern) bei Herdorf Stillelegungsantrag gestellt und der 250 Mann starken Belegschaft gekündigt. Die Förderung der Grube „Concordia“ ist fast ausschließlich für den Hochofenbetrieb der Friedrichs-Hütte bei Herdorf erfolgt.

Der „richtige“ Feldhüter.

Mainz. Der Feldschütze H. Kl. aus Rempten bei Bingen war vom Amtsgericht Bingen wegen gewerbsmäßiger Wilderei und unbefugter Ausübung der Jagd mit Schusswaffe, Fallen und Schlingen zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden. Er soll in der Gemarkung Rempten, deren Feld- und Jagdschutz ihm dienstlich anvertraut worden war, in der Schonzeit Hasen erlegt und sich in einer Nachbargemarkung bei einer Treibjagd in diebischer Weise mehrere Hasen angeeignet und versteckt haben. Die Strafkammer Mainz erkannte auf einen Monat Gefängnis.

Ich hab dir verziehn!

Roman von Clotilde von Stegmann-Stein

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

Wie Tausende und aber Tausende junger Mädchen sich vom Schein trügen lassen und ihr Herz einem Manne schenken, der schön, kraftvoll, elegant ist, aber innen hohl, so gerät auch Birgit, die Heldin unseres neuen Romans, in das Netz eines gewissenlosen Verführers. Wie bitter sie ihren unüberlegten Schritt zu büßen hat, welches Leid ihr die Ehe bringt, das schildert der neue Roman von Clotilde von Stegmann-Stein: „Ich hab dir verziehn!“, in ergreifenden Bildern. Ein Frauenschicksal, das aufs tiefste packt und nachdenklich macht.

Wegen Landfriedensbruchs verurteilt.

Gießen. Das hiesige Schöffengericht hatte sich mit der Verhandlung über einen Zusammenstoß zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten zu beschäftigen, der Mitte Mai ds. Js. in dem hiesigen Verkehrslokal der Nationalsozialisten stattfand, und bei dem die Einrichtung der Gastwirtschaft im Verlaufe der Schlägerei schwer mitgenommen worden war. Aus der Verhandlung ging hervor, daß die Kommunisten bzw. ihre Gefinnungsgenossen sich in dem Lokal der Nationalsozialisten eingefunden und es trotz Aufforderung des Gastwirts nicht verlassen hatten, dagegen den Krach in dem Lokal angefangen und dabei ohne irgend welche Bedenken vorgegangen waren. Das Gericht verurteilte von den Angreifern den Arbeiter Riehhaus-Gießen wegen schweren Landfriedensbruchs und gefährlicher Körperverletzung zu zehn Monaten zwei Wochen Gefängnis, ferner den Arbeiter Döring aus Gießen wegen einfachen Landfriedensbruchs zu drei Monaten Gefängnis und die Arbeiter Otto, Schwab, Günther und Bader aus Bad Nauheim bzw. Schwalheim wegen einfachen Landfriedensbruchs zu sechs Monaten Gefängnis. Ein weiterer Kommunist aus Gießen wurde freigesprochen.

Darmstadt. (Bestrafte Diebe.) Das Bezirksgefängnis Darmstadt hat am 1. Juni 1934 wegen fortgesetzter, gemeinschaftlich begangener Diebstähle den ersten, einen 40-jährigen, oftmals vorbestraften Arbeiter, der richtiger Dieb ist, zu einem Jahr drei Monaten Gefängnis, den zweiten, einen 28-jährigen Mechaniker zu fünf Monaten Gefängnis abzüglich 2 Monate Untersuchungshaft. Die Beiden hatten in der Nacht zum 19. Mai in Königsstädten aus zwei Behöften ein kleines Schwein und zwei Hühner gestohlen.

Darmstadt. (Schwarze Zuchthausstraße für einen Sittlichkeitsverbrecher.) Wegen Sittlichkeitsverbrechen in Lateinisch mit wilderhulischer Unke begangen an fünf Knaben unter 14 Jahren, wurde ein 35-jähriger verheirateter Hilfsarbeiter in Darmstadt, der 28-jähriger mildernder Umstände zu zwei Jahren Zuchthaus, 24-jährigen Zuchthaus verurteilt. Drei Monate Untersuchungshaft werden abgerechnet.

Darmstadt. (Von einem Motorrad überfahren.) Ecke der Rhein- und Grafenstraße wurde ein älterer Herr von einem Motorrad überfahren. Der Verletzte hat schwere Verletzungen davongetragen. Er wurde von der freiwilligen Sanitätswache ins Stadtkrankenhaus eingeliefert.

Offenbach. (Ein Finger aus der Hand gerissen.) Der Chauffeur einer Mehrgerei Rohprodukten-Handlung wollte im Schlachthof vom Auto springen, blieb mit dem Trauring hängen und riß sich den Finger oberhalb des Ringes glatt ab. Der Verletzte mußte ins Krankenhaus verbracht werden.

Erbach. (Verwegene Einbrüche.) Hier wurden zwei Einbrüche verübt, die darauf schließen lassen, daß es sich um die gleichen Täter handelt, die kurz vorher in Hilterslingen einbrachen. Bei dem Uhrmacher Schmidt hier wurde eine Fensterscheibe eingedrückt, die Täter stiegen ein und erbeuteten mehrere Uhren. Weiter wurde in der Milchhandlung Egner eingebrochen. Hier ließen die Täter Lebensmittel mitgehen. Vermutlich wurde nach Geld gesucht.

Biblis. (Zwei Kühe auf dem Felde abgeschlachtet.) Nach Fraß von warmem Heu sind einem hiesigen Landwirte zwei Kühe derart aufgelaufen, daß die Notschlachtung auf dem Felde vorgenommen werden mußte.

Nieder-Saulheim. (Eine Traube 2 Pfund 200 Gram.) Ein seltenes Traubene Exemplar hatte Gemeinderat Petry hier geerntet. An einem Traubenstod an seinem Hause fand sich eine Traube mit dem seltenen Gewicht von 2 Pfund und 200 Gramm.

Hargheim, Rhnh. (Schwere Folgen eines Pferdetrittes.) Vor einigen Tagen erhielt, wie berichtet, der 23-jährige Knecht Phil. Schnabel, der beim Bürgermeister bedienstet war, von einem Pferd einen Tritt gegen den Unterleib. Der Verletzte ist jetzt den Verletzungen erlegen.

Neues aus aller Welt.

„Graf Zeppelins“ dritte Südamerikafahrt. Wie aus Friedrichshafen gemeldet wird, nehmen an der dritten Fahrt des „Graf Zeppelin“ nach Pernambuco 15 Fahrgäste teil. In die Elektrogondel des Luftschiffs ist jetzt ein vollständig neu konstruierter Groß-Lautsprecher eingebaut. Der Zweck soll sein, vom Luftschiff aus den Haltemannschaften deutlich hörbare Kommandos erteilen zu können. Die Versuche, die in Friedrichshafen angestellt worden sind, funktionierten tadellos.

Dreifacher Raubmord auf der Landstraße. Zwischen Arafau und Zarnowicz wurde ein dreifacher Raubmord verübt. Zwei Gefährtsleute kehrten mit einem Fahrradmann aus Arafau zurück, wo sie für annähernd 4000 Loty Waren verladen hatten. Als sich der Wagen etwa 1,5 Kilometer vor Mieschew befand, wurden sie von einem Angeleren empfangen und alle drei getötet. Die Raubmörder fuhren dann mit dem Wagen von der Straße weg und schnitten den Toten alle Taschen heraus. Welchen Betrag sie erbeutet haben, ist nicht genau bekannt. Aufgrund der eingeleiteten Ermittlungen wurden 16 Personen verhaftet.

Küstenreise Marga von Eghorfs unterbrochen. Marga von Eghorff, die bekannte deutsche Fliegerin, die ihre Küstenreise von Tokio aus angetreten und in Osaka eine Zwischenlandung vornahm, mußte dort wegen der Kriegsgefahr auf unbestimmte Zeit Aufenthalt nehmen. Sie hat ihre weiteren Reisepläne geändert.

Menschen hinter Gittern.

Roman nach Jack Vait.

Deutschbearbeitet von Hans Lefebvre nach dem gleichnamigen Metro-Goldwyn-Mayer-Film von Fr. Marion u. Gg. Hill. Eine Cosmopolitan-Produktion mit Heinrich George, Gustav Diehl, E. v. Jordan, Paul Morgan, A. Pointner, Dita Parlo.

23. Fortsetzung.

Die eroberten Gewehre der Zuchthäuser spleen das glühende Blei gegen die Belagerer. Bulch schrie nach Wallace. Drei beläuernde Schüsse, ein Sighnen, Bulch lud von neuem: „Schmeißt den Schuß auf den Hof“ schrie er.

Wieder wurde die weiße Flagge gehißt, die Tür geöffnet und mit einem wütenden Fluch schob Bulch den leblosen Wallace hinaus. Die Maschinengewehre antworteten. Morgan stürzte in den Flur.

Er wußte, daß die zehn anderen Wächter, die sich am Fuße der Treppe zusammengedrängten, auch dem Tod geweiht waren und sterben mußten, wie Wallace gestorben war, von Bulch niedergeschossen.

Olsen hielt Wache vor der Zelle. Er stand mit dem Rücken vor der offenen Tür. Er hatte keine Angst, daß die Wächter versuchen würden, rauszukommen, da es für sie nur schnelleren Tod bedeutete.

Morgan schlich sich an die Treppe heran. Auf der letzten Stufe angekommen, packte er Olsen und schmiß ihn in die Tür. „Verräter“, keuchte der, als er Morgan erkannte. Und dann begann ein erbittertes Ringen, bis Morgan mit einem wütenden Fausthieb Olsen erledigte, die Schüssel an sich riß und die Tür von außen ver-

schloß. Er floh, und fast wäre er über einen am Boden liegenden Wächler gestolpert, der vor Schmerz aufschrie. Er hielt inne und zog ihn in die Zelle.

Morgan wußte, daß man auch ihn niederknallen würde, wenn er da liegen blieb, obgleich es der beliebteste von allen war. Das erste, was er in der Zelle erkennen konnte, in der er sich und den Wächler in Sicherheit glaubte, war das angloberzerrie Gesicht Kents. Kent keuchte vor Furcht. Morgan wandte ihm den Rücken. Er hatte anderes zu tun, als sich um Kent zu kümmern. Er wußte, daß die Bande ihn suchen würde, wenn der Kampf verloren war. Er würde keine Zeit zu Erklärungen haben. Bulch würde ihn niederschleßen, und Morgan nahm sich vor, sein Leben so teuer wie möglich zu verkaufen.

Er untersuchte den Revolver, den er Olsen abgenommen hatte und prüfte die Ladung. Kent schrie heiser auf, er glaube, daß Morgan die Pistole für ihn lud. Er kroch auf allen Vieren auf ihn zu: „Nicht töten“ schrie er. „Um Gottes Willen, nicht töten. Ich schwöre Dir, ich will nichts verraten, die andern haben mich gezwungen. Sie haben mir gesagt, ich würde frei kommen, wenn ich alles sage, ich konnte es hier doch nicht aushalten. Glaub mir, ich will sie nicht verraten. Du darfst Bulch nichts sagen. Ich habe Dir das Messer nicht zugesteckt.“

„Hab' keine Angst“ lächelte Morgan verächtlich, „die Kugel wäre mir zu schade für Dich — gemeiner Vagabund.“

Und dann fiel ihm plötzlich ein, daß er dem eigentlich alles verdankte, alles, was ihn verändert hatte, diesem wimmernden kleinen Spitzel.

Und dann lachte er und dabei ließen ihm die Tränen aus den Augen. Es war alles so lächerlich übertrieben,

so erhaben und so albern. Und dann erscholl wieder Bulchs lobender Befehl, der nach einem neuen Wächler schrie. Durch das Tollhaus wurde der Befehl weitergegeben und überschrie das Donnern der Schüsse, das Krachen des zersplitternden Glases und das Schreien der Verletzten. Und dann klang es zurück, „Die Tür ist zugeflossen“ und Bulch stürzte zu der Zelle, denn er wußte, daß damit alles verloren war. Er schob blindlings und mit der Wut der Verzweiflung gegen die Stahltür, die nicht nachgab. Er brüllte mit der Stimme eines wildgewordenen Tieres nach Morgan und begann, die Zellen abzusuchen.

Man hörte ihn näherkommen, immer näher kommen. Seine Stimme klang drohend: „Bleib' wo Du bist Bulch, wenn Du näherkommst, muß ich etwas tun, was ich nicht will. Bleib' wo Du bist.“

Morgan wunderte sich selbst über seine Ruhe. Bulch antwortete nicht. Aber die Warnung Morgans hielt ihn nicht zurück.

„Bulch, bist Du wahnsinnig geworden, wie kannst Du glauben, ich hätte Dich verraten?“ versuchte Morgan ihn zur Vernunft zu bringen. Er glaubte selbst nicht an einen Erfolg seiner Worte, aber er wollte es wenigstens versuchen.

Als er die schlürfenden Schritte Bulchs immer näher kommen hörte, schob er blindlings. Die Kugel traf Joe in den Arm; polternd fiel sein Gewehr zu Boden.

„Bulch, der Verräter, hat mich getroffen“ hörte er Joe auheulen.

Als Antwort von Bulch kam nur ein wütendes Anurren.

Im Korridor stieg Rauch auf. Man hatte Tränengasbomben geworfen. Morgan stand auf seinem Posten an der Tür. (Schluß folgt.)

bedeutende.

17. Oktober.

1760 Der französische Sozialist Graf Saint-Simon in Paris geboren.
1815 Der Dichter Emanuel Geibel in Lübeck geboren.
1840 Der Komponist Friedrich Franz Chopin in Paris gestorben.
1893 Der Komponist Charles Gounod in St.-Cloud gestorben.

Sonnenaufgang 6,25 Sonnenuntergang 17,03
Mondaufgang 14,09 Monduntergang 20,54

Prot.: Florentin Rath.: Hedwig.

18. Oktober.

1663 Prinz Eugen von Savoyen in Paris geboren.
1777 Der Dichter Heinrich von Kleist in Frankfurt a. d. O. geboren.
1813 Völkerschlacht bei Leipzig: Rückzug Napoleons in die Stadt.
1831 Kaiser Friedrich III. in Potsdam geboren.
1914 Eröffnung der Universität Frankfurt a. M.
1921 König Ludwig III., ehemaliger König von Bayern, in Sarovar in Ungarn gestorben.

Sonnenaufgang 6,27 Sonnenuntergang 17,03
Mondaufgang 14,44 Monduntergang 22,10

Prot. und kath.: Lukas.

Welt und Leben.

Sinkende Lebenskurve.

Der Geburtenrückgang Deutschlands hat sich auch in diesem Jahre noch weiter fortgesetzt. Es ist aber nach den bisherigen Ergebnissen zu befürchten, daß er im Laufe dieses Jahres auch für unsere Nachkriegsverhältnisse ein ganz ungewöhnliches Ausmaß erreichen wird. Im ersten Vierteljahr betrug die Zahl der Lebendgeborenen 17,2 auf 1000 Einwohner gegenüber 18,4 bzw. 18,7 in der gleichen Zeit der vorhergehenden Jahre. Zur richtigen Würdigung dieser Zahlen sei daran erinnert, daß die Ziffer des entsprechenden Zeitraums im Jahre 1913 27,2 betrug! Da die Zahl der Eheschließungen gegenüber dem Vorjahre sehr stark zurückgegangen ist und die zweite Hälfte des Jahres erfahrungsgemäß immer einen großen Rückschlag der Geburtenzahl bringt, wird man in diesem Jahre mit einem neuen verhängnisvollen Rekordtiefstand rechnen müssen. Ohne Zweifel ist ja ein Hauptgrund dieser Entwicklung in unserer heutigen ungünstigen wirtschaftlichen Lage zu suchen, vielleicht aber doch nicht der entscheidende. Denn wie wäre es sonst zu erklären, daß in allen stark landwirtschaftlich eingestellten Gegenden, darunter namentlich auch in den Ostprovinzen, die seit Jahren schon in der Einkommensbilanz Deutschlands am ungünstigsten abschneiden, immer noch bei weitem die höchsten Geburtenziffern zu verzeichnen sind? Freilich sinken auch hier die Zahlen, wie es scheint, unauffällig abwärts. Immerhin ist es sehr bemerkenswert, daß die einzigen beiden bedeutenden Gebiete, die eine, wenn auch nur schwache Geburtenzunahme zu verzeichnen haben, Ostpreußen und Oldenburg sind. Dagegen wird die Lage in den Städten immer bedrohlicher, im besonderen natürlich bei den Großstädten. Für diese liegen auch schon die Zahlen für das zweite Vierteljahr vor. Danach beträgt die Geburtenzahl hier nur noch 12,2 je 1000 Einwohner. Berlin ist bereits bei 9,9 angelangt. Ihm zunächst stehen Frankfurt am Main mit 11,9, Dresden mit 12, Stuttgart mit 12,4, Hamburg mit 12,5.

Rundfunk-Programme.

Frankfurt a. M. und Kassel (Südwestfunk).

Jeden Werktag wiederkehrende Programmnummern: 6.15 Wettermeldung, Morgengymnastik I; 6.45 Morgengymnastik II; 7.15 Wetterbericht; 7.20 Frühkonzert; 7.55 Wasserstands-meldungen; 12 Zeitangabe, Wirtschaftsmeldungen; 12.05 Schallplatten; 12.40 und 13.50 Nachrichten; 12.55 Rauener Zeitzeichen; 13 Schallplatten-Fortsetzung; 14 Werbetonkonzert; 14.40 Giegener Wetterbericht; 15.05 Zeitangabe und Wirtschaftsmeldungen; 17.05 Nachmittagskonzert; 18.30 und 19.30 Zeit, Wetter, Wirtschaftsmeldungen.

Sonntag, 18. Oktober: 7 Hamburger Hafenkonzert; 8.30 Morgensfeier; 10.30 Die Walküre, 3. Aufzug, Einführungsvortrag; 12 Schallplatten; 13.50 Zehnminutendienst der Landwirtschaftskammer Wiesbaden; 14 Stunde des Landes; 15 Stunde der Jugend; 16.15 Festkonzert; 17.15 Nachmittagskonzert; 18.30 Stunde der Bühne; 19.10 Sonderwetterdienst für die Landwirtschaft; anschließend Sportnachrichten; 19.30 Konzert; 20.45 Nobelpreisträger, Selma Lagerlöf; 21.45 „Die Walküre“, 3. Aufzug; 22.30 Nachrichten; 22.50 Tanzmusik.

Montag, 19. Oktober: 18.40 „Mit dem Mikrophon durch das neue Verbandshaus des Deutschen nationalen Handlungsgehilfen-Verbandes in Kassel“; 19.05 Englischer Sprachunterricht; 19.45 Mandolinen-Konzert; 20.35 Stunde der Bühne; 21 Stunde der Kammermusik; 21.55 „Aus einem Totenhaus“, 3. Akt; 22.40 Nachrichten.

Dienstag, 20. Oktober: 15.20 „Deutsche Frauen, Deutsche Ware“, Gespräch; 18.40 „Warum wandern die Menschen?“, Vortrag; 19.05 „Frankreich im Urteil der Franzosen“, Vortrag; 19.45 Unterhaltungskonzert; 20.30 „Der Flieger“, Dramatische Studie; 21.15 Komponistenstunde; 22.30 Nachrichten.

Mittwoch, 21. Oktober: 10.20 Schulfunk; 15.15 Stunde der Jugend; 18.40 „Ein Besuch in der Tschechoslowakei“, Plauderei; 19.05 „Wesen und Bedeutung des Laienspiels“, Vortrag; 19.45 Operettenkonzert; 21 Deutsche Humoristen, Ludwig Angengruber; 21.30 Kompositionsstunde; 22.30 Nachrichten.

Donnerstag, 22. Oktober: 9 Schulfunk; 15.30 Stunde der Jugend; 18.40 Zeitfragen; 19.05 „Die politische Situation“, Vortrag; 19.45 „Musikalische Grundbegriffe“, Vortrag; 20.15 Ungarische Lieder; 20.50 Fischzug in Freilingen, Mikrophonbericht; 21.10 Bunter Abend; 22.30 Nachrichten.

Freitag, 23. Oktober: 18.40 „Haben Sie schon Stellung?“, Vortrag; 19.05 „Mit „Graf Zeppelin“ in der Welt“, Vortrag; 19.45 Konzert; 20.30 Sternstunden der Menschheit; 21.15 Neue Musik der Nationen; 22.15 Nachrichten; 22.40 Tanzmusik.

Samstag, 24. Oktober: 10.20 Schulfunk; 15.15 Stunde der Jugend; 18.35 „14- bis 17-jährige Berufstätige in Familie, Beruf und Politik“, Vortrag; 19.10 Spanischer Sprachunterricht; 19.45 „Die Nachrichten“, Das Münchner Akademische Brett; 20.45 „Die Prinzessin auf dem Seil“, Operette; 22.15 Nachrichten; 22.35 Tanzmusik.

Stuttgart und Freiburg-Breisgau (Südwest).

Jeden Werktag wiederkehrende Programmnummern: 6.15 Zeit, Wetter, Gymnastik I; 6.45 Gymnastik II; 7.10 und 12 Wetterbericht; 10 Schallplatten; 11.10 Nachrichten; 12.05 Funkwerbungskonzert; 12.35 Schallplatten; 13.30 Nachrichten, anschließend Schallplatten; 17.05 Nachmittagskonzert; 18.30 und 19.30 Zeit, Wetter, Landwirtschaftsnachrichten.

Sonntag, 18. Oktober: 7 Hamburger Hafenkonzert; 8 Gymnastik; 8.20 Morgensfeier; 10 Evangelische Morgensfeier; 10.45 Kammermusik; 11.30 Babilische Woche; 13 Kleines Kapitel der Zeit; 13.15 Vorlesung; 13.45 Schallplatten; 14.30 Lieder und Arien; 15 Stunde der Jugend; 15.45 Vorlesung; 16.15 Festkonzert; 17 Nachmittagskonzert; 18 Autorenstunden; 18.30 Sportbericht; 18.45 Handharmonika-Konzert; 19.30 Österreichische Komponisten; 20.45 Nobelpreisträger, Selma Lagerlöf; 21.15 „Die Walküre“; 22.30 Nachrichten; 22.50 Tanzmusik.

Montag, 19. Oktober: 12.55 Rauener Zeitzeichen; 13 Schallplatten; 14.30 Spanischer Sprachunterricht für Anfänger; 16 Briefmarkenstunde für die Jugend; 16.30 Blumenstunde; 18.40 „Lichter und Gelichter“, Vorlesung; 19.05 Englischer Sprachunterricht; 19.45 Mandolinenkonzert; 20.30 Das neue Spanien, Gespräch; 21 Stunde der Kammermusik; 21.50 „Die sieben Schwaben“, Komödie; 22.45 Nachrichten.

Dienstag, 20. Oktober: 14.30 Englischer Sprachunterricht für Anfänger; 16.30 Frauenstunde; 18.40 Warum wandern die Menschen?, Vortrag; 19.05 „Frankreich im Urteil der Franzosen“, Vortrag; 19.45 Unterhaltungskonzert; 20.30 „Der Flieger“, Dramatische Studie; 21.15 Werte von Rudt Stefan; 22.30 Nachrichten.

Mittwoch, 21. Oktober: 12.55 Rauener Zeitzeichen; 13 Schallplatten; 16 Kinderstunde; 18.40 „In Asiens Hochgebirge“, Vortrag; 19.05 „Wesen und Bedeutung des Laienspiels“, Vortrag; 19.45 Operettenkonzert; 21 Deutsche Humoristen, Ludwig Angengruber; 21.30 Kompositionsstunde; 22.30 Nachrichten.

Donnerstag, 22. Oktober: 14.30 Spanischer Sprachunterricht für Anfänger; 15.30 Stunde der Jugend; 16.30 Schallplatten; 18.40 Vorlesung aus „Jad London“; 19.05 „Die politische Situation“, Vortrag; 19.45 Musikalische Grundbegriffe; 20.15 Alt-Magyarische (ungarische) Lieder; 20.50 Fischzug in Freilingen; 21.10 Bunter Abend; 22.30 Nachrichten.

Freitag, 23. Oktober: 12.55 Rauener Zeitzeichen; 13 Schallplatten, Fortsetzung; 14.30 Englischer Sprachunterricht für Anfänger; 18.40 Vortragsvortrag; 19.05 Mit Graf Zeppelin in der Welt, Vortrag; 19.45 Klavierkonzert; 20.30 Sternstunden der Menschheit; 21.15 Neue Musik der Nationen; 22.15 Sportvorbericht, Nachrichten; 22.40 Tanzmusik.

Samstag, 24. Oktober: 14.25 Stunde des Chorgesangs; 51.15 Stunde der Jugend; 16 Schallplatten; 18.40 „Das Gesicht Englands“, Vortrag; 19.10 Spanischer Sprachunterricht; 19.45 „Die Nachrichten“, das Münchner Akademische Brett; 20.30 Johann Strauß, Vortrag; 20.45 „Die Prinzessin auf dem Seil“, Operette; 22.15 Nachrichten; 22.35 Tanzmusik.

Kirchliche Anzeigen.

Gottesdienste in der evangelischen Erbkirche.

Am 20. Sonntag nach Trinitatis, dem 18. Oktober.

Vorm. 9.40 Uhr: Pfarrer Weller-Frankfurt.
Vormittags 11 Uhr: Kindergottesdienst: Pfarrer Weller.
Nachmittags 5.30 Uhr: Pfarrer Lippoldt.
Am Donnerstag, dem 22. Oktober, abends 8.10 Uhr: Bibelstunde Stefan Holzhausen.

Gottesdienst in der evangel. Gedächtniskirche.

Am 20. Sonntag nach Trinitatis, dem 18. Oktober.

Vormittags 9.40 Uhr: Pfarrer Lippoldt.
Vormittags 11 Uhr: Pfarrer Lippoldt.

Evangelischer Vereinskalender.

Kirchlicher Jugendbund, Oberstraße 7.

Sonntag nachm. 4.30 Bibelstunde.
Donnerstagabend 8 Uhr Näh- und Singstunde.

Kirchlicher evangelischer Jungfrauenverein in der Kleinkinderschule, Rathausgasse 11.
Versammlung jeden Dienstagabend 8 Uhr.

Gemeinsamer Chor der Erbkirche.
Übungsstunden: Am Dienstag, dem 20. Oktober, für den Gesamtkor, am Freitag, dem 23. Oktober für Alt u. Bah.

Gedächtniskirche.

Donnerstagabend 8 Uhr: Jungmädchenbund.

Gottesdienste in der kath. Marienkirche.

Am Sonntag, dem 18. Oktober.

Gem. hl. Kom. des Frauen- u. Müttervereins des 3. Ordens, des R. K. V. des Gesellenvereins und des Jünglingsvereins.
6 und 8 Uhr hl. Messen. 9.30 Uhr Hochamt. 11 Uhr Vortrag des Herrn Vater Bünner über das Thema: „Rassenfrage“.
12 Uhr letzte hl. Messe.

In den Wochentagen sind hl. Messe um 6.45 u. 7.15 Uhr.
Montags und Donnerstags Schulmesse.
Nachmittags 5.30 Uhr Rosenkranznacht.

Katholischer Vereinskalender.

Marienverein. Montag 8 Uhr Mandolinen- u. Gitarrenstunde.

Jünglingsverein. Sonntag abend gehen wir in den gefälligen Abend des R. K. V. im Saalbau. Montag Sturmschar.

Freitag 8 Uhr Religionsvortrag.

T. A. Alle Mitglieder, die dem Jünglingsverein angeschlossen sind, kommen um 12 Uhr an die Kirche zur photogr.

Aufnahme des Vereins. Montag und Donnerstag Training.

Gesellenverein. Freitag Vortrag.

Vorrommischerei. Mittwoch: Ausgabe 5-7.30 Uhr.

Evangelische Kirchengemeinde Gonsenheim.

Sonntag, den 18. Oktober.

9.15 Uhr: Christenlehre (Knaben).
10 Uhr: Hauptgottesdienst.

11.15 Uhr: Kindergottesdienst.
Mittwoch abends 8 Uhr: Frauenhilfe.

Donnerstag abends 8.15 Uhr Kirchenvor.
Pfarrer S. Romberg.

Methodistengemeinde (Kapelle) Friedrichsdorf.

Sonntag, den 18. Oktober 1931.

Vormittags 9.30 Uhr: Predigt Prediger: R. Dell.
Mittags 12.30 Uhr: Sonntagsschule.

Abends 8 Uhr: Musikabend.
Mittwochabend 8.30 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.

Freitagabend 9.30: Jugendbund.

Methodistengemeinde (Kapelle) Köppern.

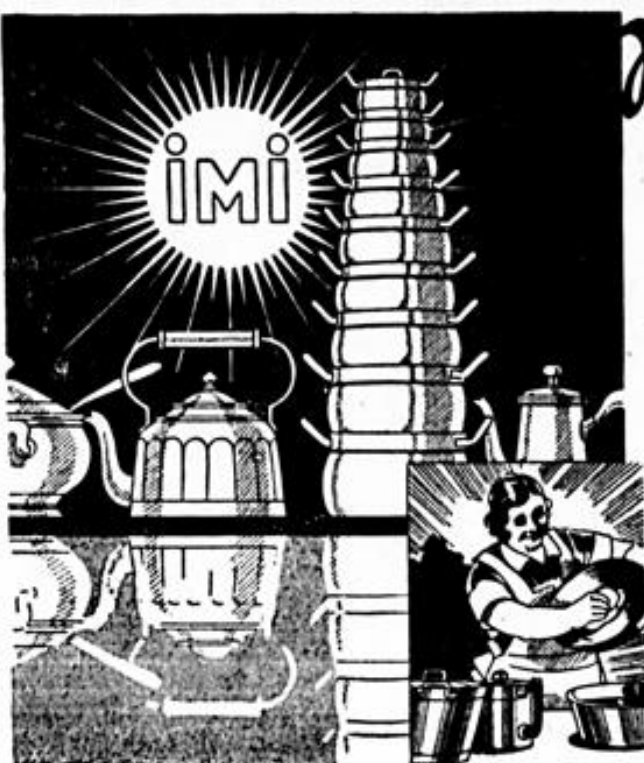
Bahnhofstraße 52.

Sonntag, den 18. Oktober.

Mittags 2 Uhr: Sonntagsschule.
Abends 8 Uhr: Predigt. Prediger R. Dell.

Donnerstagabend 8.30 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.

Sonntagsdienst der Apotheken: Hof-Apotheke.



Wenn das Geschirrblicksauber strahlt,

wenn Pfannen, Töpfe und Tiegel in appetitlicher Reinheit glänzen – dann weiß man: hier wird mit Liebe geschafft, hier schaltet die Hand einer tüchtigen Hausfrau, hier schmeckt das Essen! Und so einfach ist es:

IMI, der unvergleichliche Küchenhelfer, übernimmt es, alle Geister der Unsauberkeit zu verjagen. Im Handumdrehen, in der halben Zeit wie sonst, ist das Geschirrblicksauber, geruchlos, und alles blitzt wie neu!

Ein Eßlöffel IMI auf einen Eimer heißes Wasser, eine Ausgabe von nur gut 1 Pfennig, verschafft Ihnen das. Deshalb gehört IMI in jede Küche!

IMI das Mädchen für alles!

IMI Henkel's Aufwasch-, Spül- und Reinigungsmittel für Haus- und Küchengerät. Hergestellt in den Persilwerken.



Der Sonntag

Die Illustrierte Sonntagspost der Hamburger Neueste Nachrichten

Spieler

Beobachtungen aus einem internationalen Spielsaal.

Von Hans Richter.

Was für ein seltsamer Ort: Ein Spielsaal. Wenn man ihn betritt, glaubt man zuerst, daß alle pittoresken Schilderungen der unzähligen Romane, die seine Atmosphäre beschreiben, unwahr sind. Das Bild ist nüchtern und eher langweilig. Man sieht eine Art Börse, aber ganz still, ohne Schreie, ohne leidenschaftliche Ausbrüche. Ein undeutliches Murmeln ist um die Leute, die da an all den Tischen sitzen, immer wieder überhört durch die Ausrufe der Croupiers. Es ist, als seien alle Anwesenden hypnotisiert. Der naive Neugierling muß staunen: Was hält diese Menschen hier?

Draußen sind die wunderbarsten Landschaften, denn die Erbauer der Kasinos haben sich wohlweislich nur besonders schöne Plätze ausgesucht. Draußen sind Berge, Meer, herrliche Wälder... eine Natur, die zum mindesten wert ist, angesehen zu werden! Aber von morgens zehn Uhr bis nachts um zwei sind die Tische der Kasinos immer gleich dicht besetzt. Was für ein Zauber herrscht da? Um ihn zu ergründen, will der zufällige Besucher, der Neugierige, der nur gelegentlich vorbeigekommen ist und hereingeschaut hat, es den anderen nachmachen. Ein Platz wird frei vor ihm... er setzt sich... nimmt Spielmarken, legt sie ein... er verliert... oder er gewinnt. Rings um ihn, an allen Enden der Tische steht er Reichtümer entstehen oder in Nichts zusammensinken. Und da paßt es auch ihn.

Die Spiel Leidenschaft setzt sich ihm in die Knochen, und nun ist die Reife an ihm, Sonne, Mond und Sterne zu vergessen, die Welt mit all ihren Wundern und Geschehnissen. Er spielt. Ich habe in



Runen des Lebens

dieser Umgebung einmal eine Frau kennengelernt. Sie gehörte zu jenen Menschen, die eine Vorahnung des Kommenden haben. Ich wollte wissen, ob sie besser als die anderen die schwarzen und roten Nummern vorauswissen würde. Auf meine Bitte hin spielte sie, doch mit sehr schlechtem Erfolg, obwohl sie mir vordem oft genug Proben von verblüffendem Vorherwissen gegeben hatte. Aber am Spieltisch war sie gestört von all den vielfältigen kleinen Dramen, die sich, ohne daß ich es ahnen konnte, im Innern der Umstehenden abspielten, und die von ihnen sorgfältig unter der Maske der Gleichgültigkeit verborgen wurden.

Später, im Hotel, konnte sie mir genau vorherzusagen, ob ich am nächsten Tag gewinnen oder verlieren würde.

Der Schriftsteller Stefan Zweig hat in einem seiner Bücher sehr richtig beobachtet, daß man in einem Spielsaal die Hände der Spieler beobachten muß, wenn man wissen will, was in ihnen vorgeht. Denn die Gesichter werden im Zaum gehalten, sie bleiben fast immer beherrscht. Die Hände aber verraten alles: Hoffnung, Angst, Furchtsamkeit, Verzweiflung, Freude.

Faltige Hände alter Frauen, die unschlüssig ein vielleicht letztes Geldstück drehen, das sie dem Roulette anvertrauen wollen; die manikürten, lackierten kleinen

Krallen eleganter junger Frauen, die Geldbündel aus ihrer Tasche ziehen und auf den Tisch werfen, wie man Kiesel in einen Bach wirft, krumme Geizfinger, die sich zitternd von jedem Stück trennen, zusammengeballte Fäuste von Männern, die es schaffen wollen, es zwingen wollen; schlaffe, offene, schicksalserbitterte Hände von Schwächlingen, die auch dieser Leidenschaft nicht widerstehen können. Alle, alle haben ihre eigene lebendige Sprache, zeigen dem Auge des fremden Beobachters die Schicksale, die Temperamente.

Es ist das fesselndste aller Schaupiele.

Zwei Leidenschaften herrschen hier: Gier und Angst.

Natürlich gibt es auch Spieler, die keiner der beiden zum Opfer fallen, solche Menschen, die man gewöhnlich die „Privilegierten des Lebens“ nennt. Aber sie sind nicht interessant, denn für sie besteht das große Risiko nicht. Seit dem Krieg sind sie auch recht spärlich geworden.

Das Gros derer, die heute in die Spielsäle kommen, ob alte Männer oder junge Frauen, sind Leute, die gewinnen wollen, gewinnen um des Geldes willen.

Sie kommen an. Sie stürzen sich auf einen Platz und spielen. Es ist wie ein gewaltiger Kampf, in den sie sich stürzen, der alle nur möglichen Eigenschaften verlangt: Geduld, Vorsicht, Kühnheit, List,

lange Berechnungen, große Intuition, kurz alles, was zu einem regelrechten Krieg notwendig ist. Die Schwachen unter ihnen werden bald niedergemäht. Sie verschwinden. Übrig bleiben die Jähnen.

In einem Spielsaal, besser als irgendwo anders, kann man die verschiedenen Völker unterscheiden. Ihre Gegensätze werden verstärkt, wie alles überhaupt in dieser Atmosphäre verstärkt, ja, verzerrt wird.

Der Italiener ist heftig und berechnend; er zeigt seine Verzweiflung durch Gesten, sein Glück durch äußerst tönende Sätze an.

Der Engländer schweigt; er sagt nichts, wenn er verliert, und er sagt nichts, wenn er gewinnt; er steht auf und geht fort, wenn er genug hat; ganz einfach.

Der Franzose ist äußerst lebhaft, sehr mitteilhaft; er erzählt gern Geschichten; er ist der einzige, der sich Zeit nimmt, die Frauen anzusehen.

Aber all diese Spieler zusammen gesehen, sind wie Passagiere auf einem großen Schiff, das ins Unbekannte fährt. Sie kennen sich kaum, aber sie spüren den gleichen Wellengang der Erregungen, Schicksale, die sich rings um sie vollenden, werden schnell zu Anekdoten. Sie sind einsam, jeder für sich in all diesen Sälen mit den grünen Tischen, aber sie haben alle das gleiche Ziel: Geld, den gleichen Atem: Spiel.

Zurück

Zur Kunst.

Von Villom.

Kunst in verschiedenen Formen hat jahrhundertlang im Leben der Menschen eine gewaltige Rolle gespielt. Jetzt scheint aber plötzlich ein Jahrhundert hereinzubrechen, das ohne sie auskommen will, ohne sie auskommen will. — Was geht vor? Ist Kunst wirklich überflüssig geworden?

Wenn der Besuch eines auswärtigen Freundes uns veranlaßt, in ein Museum zu gehen, dann stehen wir erschrocken und tief berührt vor der Schönheit der Botticellis, der Rembrandts, der ostasiatischen Holzschnitte.

Wenn inmitten der Radio-geräusche plötzlich an unser Ohr der reine Ton einer Mozartschen Sonate klingt, bekommen wir Lust zu weinen, zu lachen: Tiefstes klingt in uns an, Verkrampftes löst sich, beginnt zu fliehen.

Wenn wir im Sommer auf langen Spaziergängen im Wald oder auf einer Alpwiese auf einmal stumm werden, wacht in uns plötzlich eines der Gedächtnisse unserer Jugend auf.

All das beweist, daß unser Gefallen an der wirklichen Kunst nicht tot, nur verschüttet ist.

Verschüttet — warum? Wenn wir aus dem Museum herauskommen, nehmen wir uns fest vor: „Wir werden wieder öfter dorthin gehen. Es ist eine Schande, daß man diese Dinge so ganz vernachlässigt.“ Das Gleiche geschieht, wenn durch eine Störung im Radio die Übertragung einer Mozartschen Sonate entfällt wurde. Wir sind entschlossen, wieder in Konzerte zu gehen.

Was in Wirklichkeit folgt, wissen wir alle. Die Gedächtnisse bleiben unberührt im Schrank. Wir hören nach wie vor Radio zu Hause, denn es ist bequemer, als in die Konzertsäle zu gehen. Die Museen — ach, für die langt die Zeit erst recht nicht.

Es liegt also an der Zeit. — Gegen die Schläfrigkeit unserer Muskeln hilft angestrengte Arbeit, eifriges Training — so hat uns der Sport gelehrt. Gegen Abstumpfung unserer Seelen als Folge des täglichen abtötenden und zerquälenden Lebens müssen wir mit allen Mitteln innerer Lebendigkeit vorgehen.

Wir müssen wieder vertraut werden mit den Dingen, die wir in den Museen vergessen haben; mit unserer Musik, die uns so gut tut, wie ein warmes Bad einem erschöpften Körper; mit unserer Gedächtnisse, die uns so glücklich machen können wie ein schöner Tag im Freien.

Lyrik ist tägliches Leben. Kunst für den Hausgebrauch. Wir haben nach Jahren die Natur wieder gefunden. Es gibt heute einen neuen Schrei: Zurück zur Kunst!



Bei Menschenfressern

Von Bessie Thome.

Frau Bessie Thome, die Gattin des bekannten amerikanischen Forschers, begleitet seit vielen Jahren ihren Gatten auf seinen Entdeckungstouren. Durch ein Mißgeschick gezwungen, verlebte sie einige Tage allein bei einem „befreundeten“ Eingeborenstamm. Von den aufregenden Abenteuern während dieses unfreiwilligen Exils berichten die nachfolgenden Zeichnungen.

Ich kenne den jungen Häuptling, kennen lernte, gab es etwas in diesem afrikanischen Wunderland Kavirondo (Zentralafrika), wovon ich ungern sprach, ja woran ich selbst ungern dachte: Der Kannibalis- mus, dem nun einmal die meisten der Stämme dort im dunklen Erd- teil huldigen.

Damals hatte ich mich von meinem Mann und unseren Begleitern getrennt, weil sie infolge der Erkrankung eines der Ex- peditionsmitglieder nach der näch- sten Haltestelle mußten, die ab- seits von unserem eigentlichen Ziele lag. Mir ließ man mit der Versicherung, mich so bald wie mög- lich zum Weitermarsch abzuholen, zwei unserer zuverlässigsten Bur- schen, Suma und Mongai. Hatte ich Grund zur Beunruhigung? War ich nicht bei „Freunden“ in diesem Kavirondo-Dorf, bei guten Freunden?

Um mich restlos beliebt zu machen, machte ich im Schein der Abendsonne ein paar Photo- aufnahmen von dem Häuptling, der zwar keine Vorstellung davon hatte, wozu es sich handelte, aber jedoch für diesen Fall seinen gro- ßen Staatsrat um sich berief und geschmeichelt grinste.

Schon in der Nacht gab es den ersten Zwischenfall: die jüngste Gattin des Häuptlings, ihm vor wenigen Wochen angetraut, war spurlos verschwunden.

Gegen Mittag empfing ich in meinem Zelt den Besuch des Häuptlings. Er verlangte — meine Kamera zu sehen. Ich reichte sie ihm, vollkommen ahnungslos, er sah hinein, klopfte gegen die Linse und horchte. — Nein, die Gattin war nicht darin.

Der Besuch verlief glimpflich, nachdem ich den Häuptling mit einer buntglänzenden Blechdose voll Hautcreme und einem feuer- roten Kimono für eine seiner rest- lichen Frauen beschenkt hatte. Doch mit Geschenken in dieser Gegend ist es eine heikle Sache. Sie werden, und koste es das Letzte, erwidert. Nach wenigen Stunden erschien er wieder und über- reichte mir einen kleinen Beutel.

trügerisch und wehrhaft schien. Einige dieser Massai-Krieger nun waren an diesem Tage von zwei Löwen niedergeschlagen worden, ganz nahe vor dem Dorf. Die Unsrigen waren lust noch zurecht gekommen, den Bestien ihre Beute abzulagern, wobei einem jungen Krieger noch ein glücklicher Schuß gelang.

Wir kamen entsetzliche Ahnun- gen, als ich die feistliche Stim- mung und stierhafte Vorberei- tungsfreude des ganzen Dorfes beobachtete.

Bei Sonnenuntergang erschien der Häuptling würdevoll und — geleitete mich zum Festplatz. Ich war viel zu erschrocken, um Widerstand zu leisten. Ab- lehnung wäre ja zudem in diesem Falle gleichbedeutend mit einem freiwilligen Todesurteil gewesen. Zu meinem Trost stand Suma dicht hinter mir, als man mich nötigte, an der Seite des Häup- tlings dicht vor einem der rauchen- den Kessel Platz zu nehmen. Der Medizinsmann überreichte mir als Gast zuerst die flache Holzschale.

„Ich kann nicht, ihr seht doch, ich bin es nicht gewöhnt — ich kann nicht!“ so stieß ich schnell, in einem unverständlichen Gemisch von Sprachen hervor. „Die weiße Frau ist nicht? Dann hat sie unser Mahl mit ihrem Teufels- auge vergiftet!“ schrie eine gel- lende Stimme aus dem Hinter- grund, der sich ein bedrohliches, beifälliges Gemurmel der Menge anschloß.

Da sprang mein treuer Suma vor und stellte sich mit ausgebrei- teten Händen inmitten des Plazes auf. Ich begriff erst viel später, daß er sich der üblen „Probe“, die man Verurteilten auferlegt, unterziehen wollte. Man brachte eine mächtige Giftschlange, eine Art Buffotter, die man dem Un- glücklichen um Hals und Schultern legte. Er sah mich dabei groß und beruhigend an, mit dem Blick eines Urwaldtieres.

Ich konnte vor Entsetzen die Augen nicht von ihm abwenden. Unter seiner dunklen Haut spiel-



Ich fühlte lähmend das Ent- setzen in mir aufsteigen — jetzt war die Reihe an mir, die „Probe“ zu bestehen. Das widerliche Reptil wand sich, von der Kapsel, die man ihm überstreift hatte, nervös gemacht, in den Armen des Medi- zinsmannes — er trat auf mich zu — nur noch zwei Schritte von mir entfernt —.

Diesem gewissen Tode gegen- über, in der Verzweiflung des Menschen, der keinen Ausweg

mehr zu wählen hat, hob ich die Schale, die ich noch immer in den Händen hielt, an die Lippen. „Ihr seht!“ — rief ich mit letzter Kraft — „das Mahl ist nicht vergiftet!“ — Das Dorf war beruhigt.

Zwei Tage später meldeten die Läuferwachen, die schnellfüßig jeder Neugierde um ein paar Stunden zuvor sind, die Ankunft meines Mannes.

(Deutsch von R. Fiedler.)

Wozum führt das Altern?

Neue Forschungen über das Wesen des Alterns

Von Dr. F. Walter.

Es gibt keine allgemeine Ur- sache des Sterbens, alle Lebewesen sind im Grunde unsterblich, der Tod ist die Wir- kung zufälliger innerer oder äußer- licher Ursachen, die früher oder später, zumeist in Gestalt irgend- welcher Krankheiten eintreten. Der Tod soll somit kein Natur- gesetz, sondern eher ein Gewohn- heitsrecht der Natur sein. Mit dieser Ansicht hat die Wissenschaft die Frage, ob es überhaupt einen natürlichen Tod gibt, als Ver- legensheitsausweg erkannt. Nun sucht sie nach den gesetzmäßigen Veränderungen des Alterns, die den Tod notwendig herbeiführen müssen, — nach der Senie, mit welcher der Tod mäßt.

Das Gift im Greisenblut.

Der Franzose Carrel hat mit Erfolg den Versuch unternommen, tierische und menschliche, aus dem Körper herausgeschnittene Ge- webe bei entsprechender Behand- lung am Leben zu erhalten und er machte die bedeutsame Fest- stellung, daß der Zusatz von jungem Blut das Wachstum der außerhalb des Körpers gezüchteten Zellen fördert, während Blut von alten Tieren eine deutliche Hem- mung auf die Lebensvorgänge ausübt.

Aber nicht nur das Blut, auch die Organe speichern mit zunehmendem Alter Giftstoffe auf. Den Beweis dafür lieferte Rostovsky durch folgende Versuche: Er fütterte Kaulquappen mit den Herzen von siebenjährigen Ochsen und zwei Monate alten Kälbern. Das Kalbsherz förderte, das Ochsenherz hemmte das Wachs- tum. Die Gewichtszunahme der mit jungen Herzen gefütterten Kaulquappen war doppelt so groß als die von Froschlaven, die alle Herzen als Futter erhielten.

Wird z. B. Rücken das Blut von Rücken einverleibt, so wachsen sie rascher als ihre nicht behandelten Geschwister. Einspritzung des Blutes alter Hähne dagegen hemmt das Wachstum in erheb- lichem Maße. Aus all diesen Versuchen geht deutlich hervor, daß in alten Organen Giftstoffe enthalten sein müssen, welche die Lebensvorgänge hemmen. Sie können mit einer Ursache des Alterns und also des Todes, sie können aber auch eine Folge des Alterns sein.

Die Todeschluden.

Die Altersgifte, deren Existenz ja nur indirekt festgestellt ist, da ihr chemischer Nachweis nicht ge- lingt, haben ihr sichtbares Gegenstück in den Schluden. Man nimmt an, daß der Stoffwechsel in den Geweben Reststoffe hinter- läßt, die sich ansammeln und den weiteren Stoffwechsel verhindern. Die Folge davon ist ein allmäh- liches Versiegen und Nachlassen der Lebensvorgänge. Man ist der Ansicht, daß diese Schluden die eigentliche Ursache des natürlichen Todes aus Altersschwäche sind, weil die Altersschwäche eine Folge des in seinen eigenen Schluden erstickenden und erlahmenden Stoffwechsels ist. Nach außen hin werden diese Schluden in Form von braunen Flecken auf der Haut von Greisen sichtbar und in nur mit dem Mikroskop feststell- baren Ansammlungen von Alters- pigment in den Organen, vor allem im Gehirn.

Nachgewiesen jedoch konnte bis- her nicht werden, daß diese Farb- stoffablagerungen den Stoff- wechsel behindern, ebensowenig, daß sie von einer Unvollkommen- heit des Stoffwechsels herrühren. Immerhin haben sich aus der Verjüngungsforschung Beziehun-

Herbstkoblde

Tanz, Kobold — tanz,
Der große Bruder Wind
Kommt um die Straßenecke
Zerzaust des Nachbars Hecke
Und sammelt Blatt für Blatt ge-
schwind
Zu dem Oktoberkranz.

Tanz, Herbstblatt — tanz,
Ob gelb du oder rot,
Ob groß du oder klein,
Es führt aus deinem Sein,
Der Wind dich in den Tod,
Im abendlichen Schein.

Tanz, Herbstblatt, tanz,
Denn deines Lebens Dauer
Hängt zwischen Baum und Erde,
Und ohne groß Gebürde
Schwemmt dich ein Regenschauer
Aufs Land, —
Wo wärmend du als Decke
Im Frühling neu erwecke,
Was kelmend — Leben — fand.
Barbara.

Zeichnung von Karl Mickelait
Bavaria-Verlag



Der Häuptling erklärte, daß der Beutel echt sei und zeigte dabei auf seinen Arm: Menschenhaut!

Der Häuptling, der mein Zögern merkte, erklärte eifrig, daß der Beutel „echt“ sei. Dabei zeigte er auf seinen nackten Arm. Menschen- haut.

Zwei Tage später brach wieder zur nächsten Stunde ein schwe- res Gewitter herein, und in dieser Nacht verschwand der fetteste Bulle des Häuptlings. — Man begann mich ganz allgemein mit Wis- trauben und Argwohn zu betrach- ten: der schwarze Kasten der weißen Frau war ein Auge des bösen Geistes.

Dann kam ein Tag, an dem ich glücklich pries. Das Inter- schien von mir abgelenkt. Das Dorf lag in ständiger Fehde mit einem Massai-Stamm, der äußerst

ten die Muskeln, darüber schoben sich ekelerregend langsam die knochenlosen Massen der Riesen- schlange. — Aber ich kannte Sumas Instinkt, Sumas geheime, natürliche Rünfte nicht. Er be- gann langsam mit den Armen zu schwingen, langsam folgte der Leib der gefährlichen Schlange den Bewegungen des braunen Körpers. Schließlich sah es aus, als führten Mensch und Tier einen unheimlichen Tanz mit ein- ander auf. Die Menge, erst schweigend und unbarmherzig, begann bald rhythmisch in die Hände zu klatschen und man nahm Suma das Tier ab, während das Dorf dem Burschen jubelnd zu- schrie, Nein, er war es nicht!

gen zwischen dem Hirnpigment und dem Alterszustand ergeben. Wie durch Tierversuche festgestellt wurde, geht die Pigmentierung der Hirnzellen alter Tiere nach der Steinsäureoperation sichtlich zu- rück. Auch rein theoretisch ver- dankt das Altersproblem der Ver- jüngerungsforschung wertvolle Be- zeichnungen. Eine wesentliche, weil allgemeine Erscheinung des Alterns, ist die Wasserarmut der lebenden Substanz, die sich übrig- ens ebenso in der leblosen Natur findet. Die Wasserverarmung der lebenden Substanz mit Zunahme des Alters wirkt sich natürlich auch in dem physikalisch-chemischen Zustand des Eiweißes, vor allem in dessen Ausfällbarkeit aus. Der Prager Biologe Professor Ruzicka hat diesen Grundvorgang „Hydrotaxis“ genannt, und er konnte nach einem eigenen Ver- fahren allein auf Grund des physikalischen Zustandsänderungen des alternden Eiweißes den Al- terszustand feststellen. Aber erst die Verjüngung ermöglichte die Probe aufs Exempel. Das Eiweiß verjüngter Tiere nahm wieder den gleichen Zustand wie das Ei- weiß junger Tiere an. Woraus einmal das Wesentliche der Hy- drotaxis im Altern folgt, ferner aber auch, daß die Verjüngung den ganzen Organismus, selbst den Zustand des lebenden Eiweißes schlechthin, wieder neu belebt.

Läßt sich die Lebensdauer verlängern?

Die eigentliche Ursache des natürlichen Todes ist also die physikalische Zustandsänderung der lebenden Substanz, die sie mit vielen anderen Stoffen teilt. Eigentlich ist also das Sterben nicht eine Kennzeichnung des Lebens, sondern eine Eigenschaft seiner Aufbaustoffe, bei denen Wasserverarmung auftritt. Die Todeschluden und Altersgifte mö- gen Folgen dieses Vorganges sein, die dann im Kreislauf tätig mitwirken. Diese Annahme, daß jedes Lebewesen bei seiner Geburt eine ration Lebenskraft mitbe- kommt, nach deren Verbrauch es stirbt, das Gleiche von der Lebensuhr, wird hinsichtlich. Es sei denn, man stellt sich diese Lebens- uhr so banal vor, daß sie wie eine Taschenuhr wieder aufgezo- gen werden kann. Denn die wesentliche Altersveränderung in den Bausteinen des Lebens, die Wasserverarmung, läßt sich ja rückgängig machen. Auf begrenzte Zeit freilich nur, denn schließlich ist die Senie des Todes natur- notwendig, die Senie, die, wie die Wissenschaft erkannte, nicht mäßt, sondern senkt. . .

Das Leben erzählt Geschichten

Gegen den Tod gefeiert

Seine Freunde von der Marine und der Fliegerei nannten Kidstone mit Recht den „Gefreiten“. Schon mit fünfzehn Jahren entkommt er an einem Tag zweimal dem Tode. Durch Beziehungen ist es ihm, dem Sohn der millonenschweren Glasgower Eisengießerei, gelungen, kurz vor Weltkriegsbeginn Dienst auf dem Kreuzer „Hogue“ zu bekommen.

Schafft er sich ein Motorboot an, das jeden bisherigen Rekord brechen soll. Wie er es ausprobt, mit seiner Frau an Bord, bricht es bei 90-Stundenkilometern in der Mitte auseinander. Der Frau und dem Mann geschieht nichts. — Dann tun es ihm die Motorräder an. Er meldet sich für das Ulsterrennen. Mit 145 Kilometern Geschwindigkeit raft die

festesten scheinende winzige Insel. Ein Meisterstück! Das Flugzeug schlägt genau so weit ins Wasser, daß es nicht in Stücke geht und den Insassen die hastige Flucht auf den festesten Teil der Schiffsbank gestattet. Die Krokodile erwischen nichts als die Seiten- und Höhensteuer, die sie zerfetzen. Drei Tage lang hocken Kidstone und seine Gäste in dem Nest. Dann werden sie durch Eingeborene gerettet.

Immer wieder lacht ihn das Neue. Diesmal ist es Südafrika, Neuland der Fliegerei. Zwischen durch leistet er sich wieder einen kleinen Rekord. Er fliegt von London nach Kapstadt in sechs und einem halben Tag, nur um dem englischen Luftminister zu beweisen, daß die neueröffnete Luftpost dreimal langsamer fliegt, als sie's nach Kidstones Ansicht

ist. Sie ja auch in zahllosen Fällen die letzte Zuflucht für einen solchen „Ausreißer“ geworden, nachdem er wochen- und monatelang hungrig und frierend auf der Landstraße gelegen hat, verzweifelt und verblüht, trotz allem Elend aber zu eigenfinnig, als reuiger Sohn nach Hause zurückzukehren. . .

Vor etwa 14 Monaten verschwand der 17-jährige Sohn einer armen Witwe in Sachsen; Arbeitslosigkeit, die Unmöglichkeit, vorwärts zu kommen und zu verdienen, hatten ihn aus dem Hause getrieben. Monatelang sah seine Mutter einsam, wartete mit zitterndem Herzen auf die Heimkehr ihres einzigen, geliebten Kindes. Aber der Junge kam nicht! Alle Nachforschungen bei den Behörden und der Polizei blieben ergebnislos. Monat um Monat verging, immer mehr schwand die Hoffnung in der alten Frau, jemals noch ihren Sohn wiederzusehen.

Und dann traf eines Tages, im Frühling des Jahres 1931, ein Brief von ihm ein, der den Poststempel eines kleinen, ganz unbekannten Ortes in — Marokko trug. Ein geschmuggelter Brief, wie sie zu Hunderten täglich ungenutzt aus den französischen Afrika-Kolonien herausgehen, kurz nur, aber trotz der Kürze erzählte er doch eindringlich von der Not und der Sehnsucht eines jungen Menschen, der sich hatte verlaufen lassen, in die Fremdenlegion einzutreten.

Ein langer Briefwechsel mit den Behörden begann, eine Mutter kämpfte mit all ihrer schwachen Kraft um ihren Sohn. Die deutschen Beamten hörten ihre Klagen an, bedauerten das Schicksal des Legionärs, konnten aber nichts tun, da der Versailler Vertrag Deutschland die Einmischung in die Verhältnisse der französischen Kolonialarmee verbot. Auch die französischen Behörden bedauerten: der Junge sei freiwillig gekommen, man habe — obwohl er minderjährig sei! — kein Mittel, ihn zur Rückkehr zu zwingen. Und außerdem: Vertrag sei Vertrag, er habe sich auf die üblichen fünf Jahre verpflichtet, also habe er diese Zeit auch abzubüßen!

Das waren klare, eindeutige Befehle, die wahrscheinlich die meisten von weiteren Schritten abgelehnt hätten. Diese Mutter aber, arm, alt und einsam, gab den Kampf nicht auf! Von ihrem

winzigen Verdienst legte sie Groschen auf Groschen zurück, sparte sich jeden Pfennig vom Munde ab, bat wohl auch hier und da um eine kleine Unterstützung. Und dann — setzte sich die Frau auf die Bahn und fuhr ab, um selbst ihren Sohn aus der Fremdenlegion zu befreien. —

In Personenzügen, auf harten, ungeschützten Bänken, im Zwischenraum billiger Mittelmeerdampfer, zu Fuß von Bahnhof zu Bahnhof, kaum das Allernotwendigste essend und in rauchigen, ungesunden Wartesälen schlafend — so legte die Alte den langen, langen Weg nach Tunis zurück. Wohl hatte sie ein Visum für Frankreich, nicht aber für die nordafrikanischen Kolonien, so daß sie fast von Tunis aus zwangsweise zurücktransportiert worden wäre. Hier aber geschah das Unerwartete: ein höherer Offizier der Legion, von dem deutschen Geschäftsträger auf die Frau aufmerksam gemacht, legte sich ins Mittel, er setzte durch, daß sie die Aufenthaltserlaubnis erhielt, ja, er brachte sie sogar selbst zu dem Abschnittskommandeur der Legion, dem sie ihre Bitte um Entlassung ihres Sohnes vorzutragen durfte.

Von diesem Augenblick an klingt diese Geschichte einer tapferen Mutter wie ein Märchen. Zwar stand auch der Truppenkommandeur der Legion auf dem Standpunkt: Vertrag ist Vertrag, trotzdem aber deutete er den jungen Freiwilligen auf drei Jahre (also auf die gesamte Dauer seiner restlichen Dienstzeit), er besorgte seiner Besucherin eine Freifahrtkarte bis zu dem Standort ihres Sohnes und für beide zurück zur Küste, er empfahl sie nochmals eindringlich dem Gouverneur, und dieser — stellte tatsächlich beiden, Mutter und Sohn, kostenfreie Plätze auf einem Regierungsdampfer bis Marseille zur Verfügung.

In wenigen Tagen wird der befreite Fremdenlegionär und seine tapferen Mutter wieder in Deutschland eintreffen. Es hat keinen Sinn, dieses strahlende Beispiel aufopfernder Mutterliebe in großen Reden und Empfangen zu feiern. Aber hoffen muß man, daß es jetzt dem jungen Mann gelingen wird, Arbeit und Verdienst zu finden, so daß er Gelegenheit hat, wenigstens einen kleinen Teil des Dankes abzutragen, den er seiner Mutter schuldet. — — —

Ernst Sellow.



Mitten auf der Schilfinself landet er: die Krokodile erwischen nichts als die Seiten- und Höhensteuer des Flugzeuges.

Man erinnert sich noch: der „Hogue“ wurde im Herbst 1914 von dem deutschen U-Bootsheiden Webbingen in die Tiefe geschickt. Kidstone wird mit Hunderten anderer in das eilige Wasser geschwemmt. Die „Cressy“ rettet ihn, aber kaum hat er dort seinen Becher mit einem heißen Grog an die Lippen gesetzt, da zerplatzt eine weitere Mine von „U 9“ auch dieses Schiff. Wieder geht er nicht unter, treibt stundenlang, verliert das Bewußtsein, wird von holländischen Fischern gerettet. Das grauenhafte Erlebnis bringt ihn zu einem seltsamen Entschluß: er beschließt, selbst U-Bootsführer zu werden. Im Krieg hat er keine Gelegenheit mehr, mit dem Tode zu spielen. Aber 1922 fährt er mit dem englischen U-Boot „U 3“ nach China. Vor einer der Mündungen des Gelben Flusses jagt er sein Boot in eine Schlammbarre. Zehn Stunden hält sie ihn fest, bevor es ihm gelingt, dem Grab in der Unterwelt zu entkommen. Merkwürdig, schon damals war der Glaube unter seinen Leuten, ihm könne nichts geschehen, so stark, daß sie keinen Augenblick lang an dem guten Ausgang dieses fürchterlichen Abenteuers gezweifelt hatten.

1928 quittiert er den Dienst. Längst sind ihm die Kriegsschiffe zu langsam. Er sucht nach neuen Möglichkeiten, mit dem Schicksal zu spielen. Bei jeder Geschwindigkeitsprüfung auf den englischen Autostraßen ist er dabei, dann

Maschine von der Fahrbahn, über den Graben, und wie ein Gefäß in die Tiefe dahinter. Jeder glaubt ihn tot, aber den Herzgeißelten humpelt er vergnügt und höchst lebendig entgegen.

Bald langweilt ihn auch das. Da ist eine neue Sensation, das Fliegen. Er läßt eine Anzahl seiner Freunde zu einem Jagdausflug nach Zentralafrika und fort geht's. Schon ist man am Weißen Nil. Da steht, über den endlosen Waprus-Sümpfen, der Motor aus. Die unbewegten Wasserflächen unten wimmeln von Krokodilen. Keine andere Landungsmöglichkeit weit und breit gibt es, als eine der schwimmenden Inseln, von denen man nie weiß, ob sie auch stark genug sind, einen Menschen zu tragen, von einem Flugzeug gar nicht zu reden. Nur noch Sekunden hat Kidstone Zeit. Aber er verliert nicht den Kopf. Im Niederbleiten zieht er einen Kreis und fährt mitten in die ihm am

dürfte. Nichts ist selbstverständlicher, als daß er wieder ein paar Mal dabei mit dem Tode verstanden spielt. Ueber dem Mittelmeer streift er fast das Wasser, in Rhodesien rennt er fast in die Urwaldwälder. Das nächste Mal will er Tag und Nacht fliegen und den Weg in drei Tagen machen, meint er.

Aber nun geht es zu Ende. Keine Ankündigung vorher, keine Ahnung, keine Warnung. Kidstone hat den Kontrakt für eine Diamantenlinie zwischen Johannesburg und Natal in der Tasche. Ein wilder Sandsturm faßt in den Bergen seine kleine Maschine, treibt sie gegen die Bergwände. . .

Farmer finden später zwei Leichen. In der Tasche des einen sind die Papiere von Kapitänleutnant Kidstone.

Des „Gefreiten“ Kidstone, der für hundert Jahre Glück gehabt hatte und doch nur 31 Jahre alt war, als er starb.

K. Figdor.

Was eine Mutter vermag

Eine arme Frau aus Chemnitz befreit ihren Sohn aus der Fremdenlegion.

Immer noch, auch heute, ist die Fremdenlegion Frankreichs — diese Armees angeworbener Söldner, die unter der glüh-

den Sonne Nordafrikas Militärdienste für Frankreich tun, dem seine eigenen Landeskinder hierfür zu schade sind — das Schreckgespenst aller Eltern, deren Söhne plötzlich und ohne Abschied verschwunden sind. Und tatsächlich



Eine seltsame Begegnung: Die Mutter besucht ihren Sohn in der Fremdenlegion.

DAS UNSICHTBARE LUFTSCHIFF

Originalroman von Knut Gatzwiller

Autorisierte Uebersetzung von Elsa v. Hollander-Lossow

(Urheberschutz durch Presse Verlag Dr. R. Hammerl, Berlin NW 68)

Inhalt des Romananfanges

Der dänische Ingenieur Karl Holm ist nach New York ausgewandert. Auf dem Schiff hat er die Bekanntschaft von Juul, einem jungen Landsmann, gemacht. Durch einen Zufall lernt er Ikoto, den Inhaber einer japanischen Kunstfirma, kennen und wird nach kurzer Prüfung sofort angestellt. Nach einiger Zeit lernt Holm den Baron Mamimura kennen, einen Freund Ikotos; sie sprechen zusammen über die Verwirklichung der Farben und über die Möglichkeit, einen Farbstoff herzustellen, der je nach seiner Lage die Farbe der Umgebung annimmt. Mitte Juni gewährt ihm Ikoto 8 Tage Urlaub. Auf einer Motorbootfahrt lernt Holm Nick und Molly, die Kinder eines reichen Metallwarenfabrikanten, kennen. Seinen ehemaligen Reisekameraden Juul findet Holm als Steward wieder. Er wird von ihm gebeten, nicht merken zu lassen, daß er ihn kenne. Holm trifft noch am selben Abend Juul auf der Straße. Als sie sich trennen, findet er einen von Juul verlorenen Brief, aus dem hervorgeht, daß sein ehemaliger Reisekamerad das Werkzeug einer deutschen Spionagesellschaft ist, die sich die Erkundung von Nicks Patent zum Ziel gesetzt hat. Er eilt sofort zu Bradley zurück und geht dann mit Nick nach Bronx River, um den alten Wächter zu warnen. Molly ist unterdes aufgewacht und sucht Naghoko.

(8. Fortsetzung.)

Sie versuchte es noch einmal — mit dem gleichen Ergebnis. Da sah sie die Klinke — sie gab willig nach — und trat ein. Alles war still. Sie suchte den Lichtanschluß und schaltete das Licht ein — das Zimmer war leer, und in dem anstoßenden kleineren Schlafrum stand des Japaners Bett, die Decken zurückgeschlagen, als sei es kürzlich verlassen worden.

Das wunderte Molly. Er mußte doch im Hause sein, wie es seine Pflicht war, wenn die Familie zur Ruhe gegangen war. Sie setzte sich also, um seine Rückkehr abzuwarten; aber eine Minute nach der anderen verging, und kein Japaner kam.

Molly konnte von dem Stuhl, auf dem sie saß, in sein kleines, sauber gehaltenes Schlafzimmer hineinsehen; dort und in der Stube, in der sie sich befand, zeugte alles von Naghokos Reinlichkeit und Ordnungssinn. An den Wänden, auf Regalen und Tischen fanden sich unzählige schöne und interessante Kleinigkeiten und Nippachen, zweifellos japanischer Herkunft. Das ganze Interieur verleierte dazu, sich eine Frau als Bewohnerin dieses Zimmers zu denken.

Mollys Blick streifte über den Fußboden des Schlafzimmers und traf auf etwas, was sie als Frau abließ. Auf dem Fußboden, ungefähr da, wo die Lusthebelungs-Klappe angebracht war, lag etwas, was sich bei näherem Hinsehen als ein Pyjama erwies. Hier versagte also die peinliche Ordnungsliebe des Japaners. Sie lachte innerlich über ihre Beobachtung, und halb unbewußt stand sie auf, um das Nachtgewand aufzuheben und an den Haken zu hängen.

Als sie die Hand ausstreckte, stieß sie gegen etwas Scharfes, das ihr eine Verletzung an der Hand beibrachte. Sie zündete die Nachtlampe auf einem kleinen Tisch neben Naghokos Bett an, um zu sehen, wodurch die Schramme entstanden sei, und sah jetzt, daß die Heizungsklappe sich an der einen Seite gelöst hatte. Als sie sich bückte, um sie wieder zu schließen, sprang aber die Klappe ganz auf, so daß Molly die Lampe auf den Boden setzen mußte, um den Verschluss wieder zu sichern.

Sie stieß einen Ruf des Erstaunens aus, als das Licht der Lampe auf den dunklen Luftschacht fiel. Dieser Schacht war nicht leer. Ein Stück vom Rande lag ein kleiner Telephonapparat, der sich bei näherer Betrachtung als mit einer Schalttafel verbunden erwies.

Einen Augenblick stand sie wie gelähmt. Warum war das Telephon in einem so geheimen und guten Versteck angebracht? — Mollys Hirn arbeitete mit Hochdruck. — Unwillkürlich nahm sie den Hörer und hielt ihn ans Ohr. — Zunächst hörte sie nichts außer dem gewöhnlichen Knistern und Knaden im Apparat, bis ein regelmäßiges Tid-Tad sich von allen störenden Nebengeräuschen abhob; es mußte eine Uhr sein, die sie hörte. Einige Sekunden lang strengte sie ihr Gehör aufs äußerste an. Was war das? — Ein schwaches Schnurren, dann ein mehrtöniger Klang, viermal wiederholt, darauf zwei tiefe Erzöne. Die Uhr schlug zwei! —

Hastig kniete sie nieder und, den Hörer ans Ohr gedrückt, steckte sie auf gut Glück den Stöpsel bald in das eine, bald in das andere Loch auf der Schalttafel, die an der Seitenwand des Luftschachtes befestigt war. Einen kurzen Augenblick ließ sie den Stöpsel in jedem Loch, ohne jedoch etwas anderes als das Knaden zu hören. Dann aber lachte Molly, daß sie sich mühsam beherrschen mußte, um wieder ernst zu werden — ein bekannter Laut erklang, als höre sie ihn unwillkürlich neben sich — ein kräftiges, anhaltendes Schnarchen! — „Schlafe süß, Papachen!“ rief sie übermütig. „Du schnarchst treulich nach derselben Melodie wie immer!“

Damit legte sie den Hörer hin, warf den Pyjama wieder an den Platz, wo er gelegen hatte, als sie kam, löschte das Licht und eilte die Treppe zu ihrem eigenen Schlafzimmer hinauf.

VI.

Der Mond war verschwunden, und nur ein unsicheres Sternenlicht wies Holm und Nik den Weg, als sie über Fußprahme und endlose Ladeplätze vorsichtig dem Schuppen zuschlichen. Dieser Schuppen war aus Wellblech und lag sehr einsam dicht am Ufer, mitten auf einem großen, halb-leeren Lagerplatz, der dem alten Bradleys gehörte. Der Platz hatte einen soliden Bretterzaun, mit nur einem Tor, das mit zwei schweren Patenthängern sorgfältig verschlossen war, zu denen nur der Wächter Morley und Nik selber die Schlüssel hatten.

Um keinen Lärm zu machen, hielt Nik es für das Beste, an der Fußleiste über den Zaun zu klettern.

Sie blieben vorsichtig lauschend stehen und spähten noch dem dunklen, unansehnlichen Wellblechschuppen hin-

über, an dessen einer Seite der Wächter sein Schlaf- und Wohnzimmer hatte.

Alles war still und dunkel, und nichts deutete auf etwas Ungewöhnliches. Nach kurzem Lauschen flüsterte Holm:

„Wenn es nicht blinder Alarm ist, sind wir wohl zu früh gekommen.“

Niks Stimme klang dunkel wie die Nacht, als er antwortete: „Ich glaube vielmehr, daß wir zu spät kommen!“

Er deutete auf das leicht abschallende Dach des Schuppens. Man war jetzt nahe genug, um die dunkle Silhouette einer geöffneten Dachluke sehen zu können.

„Die offene Luke bedeutet nichts Gutes“, sagte Nik gedämpft. „Die hätte der alte Morley nie zu schließen vergessen. Halte den Revolver bereit und komme mit, hier liegen Ueberraschungen in der Luft!“

Ohne daß das leiseste Geräusch sie verriet, lagen sie beide kurz darauf lang ausgestreckt auf dem Dach und trocknen vorsichtig auf die Luke zu. Nik, der zuerst mit dem Kopf an die Öffnung kam, gab Holm einen leisen Stoß und bedeutete ihm, hinunterzusehen. — Durch die Öffnung nahm man in dem dunklen Schuppen die Umrisse des Aeroplans wahr, auf dessen einem Flügel ein ganz schmaler Lichtstreifen ruhte, der aus der nur angelehnten Tür des Wächters kam.



Durch die Luke sah Holm die dunklen Umrisse eines Aeroplans

Wie auf Verabredung zogen sie beide die Schuhe aus und ließen sich durch die Luke auf das Flugzeug hinunter, um einen Augenblick später auf festem Boden zu stehen und nebeneinander, den Revolver in der Hand, auf die Tür zuzuschleichen.

Eine Minute oder zwei lauschten sie mit angehaltenem Atem — aus dem Zimmer drang ein leises Geräusch wie von fließendem Wasser. Dann stieß Nik hastig die Tür auf und stürzte hinein, Holm folgte ihm.

Vor einem Waschbecken in der Ecke des Raumes stand ein Mann mit zerfetzten Kleidern und ließ den kalten Wasserstrahl über den blutenden Rücken und die Schultern rinnen. Der Mann wendete sich um, während Blut und Wasser über sein zerfissenes Hemd liefen, und sah die Eintretenden an. Es war der Japaner Naghoko!

Ein lauter Ruf der Ueberraschung ertönte gleichzeitig aus Holms und Niks Munde, während Naghoko ruhig fortfuhr, seine Schrammen zu waschen, und ihnen lächelnd und in zufriedenerm Ton kurz zurief: „Es ist alles in Ordnung!“

„Aber Herrgott, so rede doch, Mann! — Was ist geschehen? Was ist in Ordnung? Wie in aller Welt kommt du hierher?“

Der Japaner wuschte ruhig das letzte Blut von Gesicht und Händen, hüllte sich dann in das Handtuch und leerte ein großes Glas Wasser, ehe er seine Erklärung begann: Lange schon habe er Verdacht gegen John gehabt, der mehrmals bei Nacht von der Stella an Land gerubert sei, ohne Landurlaub zu haben. Er habe aber John gegenüber nichts davon erwähnt, um ausfindig machen zu können, warum er so oft des Nachts und in aller Heimlichkeit verschwände. Eines Nachts sei er in aller Stille, ohne daß John es bemerkt habe, ihm nachgeschlichen, bis zu Niks Schuppen, den John, ohne daß Morley es bemerkte, längere Zeit umkreist und genau in Augenschein genommen habe.

Daß hier eine Spionage und unehrliche Ziele dahinter stecken mußten, habe er nicht bezweifelt, deshalb beschloßen, John im Auge zu behalten.

Als nun Holm in dieser Nacht so unerwartet geklingelt habe, sei ihm dessen Erregung aufgefallen; später hätten Nik und Holm im Wohnzimmer laut gesprochen, daß er mehrmals den Namen John gehört habe. Sofort sei ihm der Gedanke gekommen, daß John etwas im Schilde führe. Deshalb habe er sich die Freiheit genommen, während sie noch redeten, sofort auf sein Rad zu springen und nach dem Schuppen zu fahren, — diese Eigenmächtigkeit müsse der junge Herr entschuldigen!

„Entschuldigen!“ rief Nik beglittert, zu Holm gewandt, „ich möchte Naghoko umarmen, daß er so rasch gehandelt hat! Hier kommen wir beide angestiegen, und er hat schon

alles in Ordnung gebracht, nach seinem Aussehen zu urteilen!“

„Ja, was ist denn aber geschehen“, eiferte Holm „was ist aus John geworden?“

„John war nicht allein“, fuhr Naghoko fort. „Als ich kam, auf demselben Wege, den Sie wohl auch genommen haben, durch die Dachluke, waren hier drei. Außer John waren noch zwei Männer hier, die den alten Morley bewachten, — er liegt übrigens noch betäubt in seinem Bett. John dagegen stand bei dem Flugzeug mit einer Ramme und Lichtbombe in der Hand. — Ihn habe ich gleich zu Boden geschlagen. — Der Kerl kann ja weber ringen noch bogen“, erklärte der Japaner achselzuckend.

„Und die andern beiden? Was ist aus denen geworden?“ fragte Nik.

„Nicht viel, Herr!“ erwiderte Naghoko. „Die habe ich auch in Behandlung genommen; aber sie sind mir leider entkommen. Sie sind weggelaufen, Herr Nik!“ schloß er mit enttäuschem Gesicht.

Holm, der diesem Bericht in größter Verwunderung zugehört hatte, rief herzlich: „Das kann man wirklich eine gute Arbeit nennen, Nik! Ehe wir noch herkommen, wird er allein mit drei Spießbuben fertig!“

„Ja, es ist mir auch rätselhaft, wie er das angefangen hat“, sagte Nik und musterte Naghokos kleine Gestalt mit anerkennendem Blick. „Erzähle uns, wie du mit allen dreien fertig geworden bist!“

Der Japaner zuckte überlegen die Achseln und sagte: „Da ist nichts zu erzählen! ... Siehst du — das ist alles!“

Naghoko stieß jetzt die Tür zu dem Schlafrum des Wächters auf. In dem Bett lag bewußtlos der alte Morley mit angeschwollenem Kopf.

Ein Stöhnen veranlaßte sie, sich umzuwenden. Auf dem Fußboden lag John, oder richtiger Juul, gebunden und geknebelt. — Seine Augen rollten löse, während er vor Schmerz stöhnte.

Nik trat zu ihm, legte ihn mit Holms Hilfe auf einen Stuhl und befreite ihn von dem lästigen Knebel, während er etwas sarkastisch bemerkte: „Das war aber ein schlechtes Ergebnis Ihrer Spionage, mein guter Herr Juul!“

Alle Verschlagenheit Juuls war gänzlich verschwunden, als er hilflos und bebend vor Angst mit seinen klackernden Augen bald Nik, bald Holm ansah, so daß beide in gewissem Grade Mitleid mit seiner Kläglichkeit zu empfinden begannen.

Nik ging ein paarmal auf und ab, ehe er zu Holm gewendet sagte: „Und was nun? — Was wollen wir mit dem Sünder machen? — Ist die Komödie jetzt nicht aus, so daß wir ihn laufen lassen können?“

Nach kurzer Beratung einigte man sich dahin, Juul laufen zu lassen, da Naghoko ja die Kamera mit dem Film-Besitz habe, auf dem nach Naghokos Aussage wenigstens eine Aufnahme sein mußte, — gerade in dem Augenblick gemacht, als er aus der Dachluke auf Juul zugesprungen war.

Juul, der mit ängstlicher Miene das Gespräch verfolgt hatte, stammelte einen demütigen Dank und erzählte, wie der Deutsche von Plate ihn mit Hilfe falscher Empfehlungsschreiben in Bradleys Dienste gebracht habe, um auf diese Weise die Einzelheiten von Niks Erfindung zu erfahren. „Jetzt genug des Geschwätzes“, äußerte Nik gutmütig, während er Juuls Fesseln löste. „Sie können bald wieder dahin gehen, wo Sie hergekommen sind, und sollten Sie Ihren Deutschen treffen, so können Sie ihm ja mitteilen, daß wir Ihre Befähigung zum Spion nicht für sehr groß halten.“

Der Japaner war eben hinausgegangen, um so schnell wie möglich für Morley den nächsten Arzt zu holen, als sie ihn einen Ruf des Erstaunens ausstießen und darauf eine zarte, aber klare Stimme sahen hörten: „Hände hoch, — lehr! Oder ich schiele! — Wagen Sie nicht, sich umzudrehen! Oder die Hände herunter zu nehmen. — Bitte! Marsch! Durch die Tür da hinein!“

Nun geschah etwas, was Nik und Holm fast unfasslich erschien.

Durch dieselbe Tür, durch die der Japaner soeben hinausgegangen war, marschierte er jetzt wieder herein, die Hände hoch erhoben; ihm folgte eine kleine, jugendliche Gestalt in einer viel zu weiten Jackenuniform und einer zu großen Mütze, — die mit einem Revolver größten Typs gerade auf den Rücken des Japaners zielte.

Während sie nun eintraten, erklärte der Revolvermann mit hegesicherer Stimme: „So, Nik und Holm! Da habt Ihr ihn wieder! Paßt jetzt besser auf ihn auf!“

„Was, um alles in der Welt bedeutet das? — Das ist ja Molly!“

Nik, ebenso wie Holm, brachen in Lachen aus, während Molly mit strengem Blick, den Revolver noch immer auf Naghokos Rücken gerichtet, zurechtweisend sagte: „Ich solltet lieber das Lachen lassen und besser auf dieser Schlingel aufpassen. Merkwürdig, daß euch der andere nicht auch weggelaufen ist!“ schloß sie, als sie Juul bemerkte.

„Liebste kleine Molly, ich danke dir herzlich für deinen Beistand, aber nimm erst einmal deinen Revolver weg, damit Naghoko die Hände herunterlassen kann, — er wird ja sonst müde! Er ist nämlich der Held dieses Dramas und der Schurke steht dort.“ Er deutete auf Juul.

Molly blinnte verständnislos von einem zum andern ehe sie resigniert den Revolver von sich warf und kopfschüttelnd ausrief: „Jetzt verstehe ich kein Wort mehr von der ganzen Geschichte!“

In wenigen Worten erklärte Holm ihr, was geschehen sei, und welche Geistesgegenwart Naghoko bewiesen habe.

(Fortsetzung folgt.)

Fahrt ins Dunkel

Von Gregor Wghner.

Sechs Stunden lag ich ausgestreckt auf den drei gepolsterten Sitzen des Abteils und starrte mit brennenden Lidern zu der gerippten Decke und der flackernden Lampe hinan, über die die Stoffblenden wie Zungen eines Riesenvogels geklappt waren. Die Heizung unter der Bank kurrte. In unbeschreiblicher Wachheit horchte ich auf den harten Dreitakt der Schienen. Ich wachte: Ich entfernte mich von dem Orte meines einzigen schönsten Glückes im Leben. Ja — sie war gestorben, sie, die meinem kleinen Dasein durch kurze Zeit Größe und Glanz verliehen hatte, die mich gelehrt hatte, daß Heiterkeit und Lebensernst in einem Menschen vereint sein können. Sie war plötzlich gestorben. Ich war allein geblieben, hatte das Begräbnis gesehen und den Tag nachher, Sonne und Licht und die springenden Spitzen der Sträucher im ersten Frühlingsatem. Da war ich um Mitternacht in entsetzter Hast mit meinem wirr gepackten Koffer zur Bahn gefahren und in einen Zug eingestiegen, der mich nach dem Süden trug.

Ich setzte mich auf und sah zum Fenster hinaus. Es tagte. Ich öffnete das Fenster. Fruchtkalte Bergluft strömte in das heiße Abteil. Tag — Tag — wieder ein Tag. Schluchzend fiel ich hin.

Da knirschte und schrie die Bremse. Ich hörte Lärm im Gang, sprang auf, schloß das Fenster und wuschte die Tränen fort.

Ein Herr öffnete die Tür, setzte sich mir gegenüber und zündete sich eine Zigarre an. Das war alles, was ich von ihm sah. Ich fühlte, daß er mich betrachtete. Ja — er sah mich an. Seine grauen Augen mit dem winzigen nadeldünnen Sechloch in der Mitte schauten offen auf mich. Sein lippenloser großer Mund war herabgezogen. Im übrigen war es eine hagere Faden- oder Schauspielertrage. Sein Blick verurteilte mich einen Druck unter der Brust. Auch ekelte mich sein spitzer Adamsapfel, der unter der rissigen Haut sich bewegte wie ein verfluchtes Tier. Als er mich zu meinem Schreden ansprach, bemerkte ich, daß er eine englische Klappe in auffallenden Farben und einen schwarzen altmodischen Salonrock trug. Ich weiß nicht mehr, was er sagte; ich erinnere mich nur, daß ich über seine laute, harte und dennoch süßliche Stimme erschraf. Ich konnte nichts antworten, der Tonfall dieser Stimme drohte mir die Kehle. Endlich sagte ich unfreudlich, ich habe schlafen wollen, und er habe mich erschreckt.

„Verzeihen Sie“, knarrte er,



Die Zähne und Lippen preßte ich zusammen und starrte in seine schauerlichen Geirungen.

„Ich glaubte zu bemerken, daß Sie nicht schlafen.“ Ich stammelte mit einem gepreßten Lächeln, daß ich vielleicht gerade deshalb nicht habe schlafen können, weil er mich angesehen hatte.

„Gewiß — das ist schon möglich. Uffakow, Sie wissen, der russische Staatsrat, erzählt, daß er Hypnotisuren gekannt habe. Die

Sympathische Menschen

Worin liegt das Rätsel der Sympathie? Erschöpfend ist es nicht zu erklären, wir können stets nur bei dem einzelnen Menschen sagen, ob er uns sympathisch ist oder nicht, und treffen dabei meistens bei dem Bestreben auf die gleiche Empfindung. Ist diese Empfindung mit dem des anderen ausnahmsweise nicht übereinstimmend, und hören wir von Dritten, daß wir jemandem, den wir nicht mögen, sehr sympathisch sind, so sind wir geschmeichelt, wir ändern oft daraufhin unsere Meinung, plötzlich finden wir den Menschen, der uns noch vor kurzem unsympathisch war, nett und angenehm. Daß man dann aber zum Schluß wieder zu seiner anfänglichen Meinung zurückkehrt, ist eine bekannte Tatsache.

Es gibt keine einseitige Sympathie. Es gibt aber Menschen, die gewohnheitsmäßig zu allen Personen bestrickend lebenswürdig sind, die Eitelkeit der Kreatur ausnützen, und dadurch vielleicht vorübergehend ein Wohlgefühl gegen sich auslösen. — Worin wurzelt nun aber die Sympathie überhaupt? Sie entsteht durch das Vorhandensein von Eigenschaften bei einem anderen Menschen, die wir als Ergänzung unseres Ichs suchen. Wir sind doch nur die Hälfte eines Ganzen und suchen unser Leben lang nach dem anderen Teil. Doch ebenso verschieden, wie die Menschen selbst, sind auch die Ergänzungen, die sie suchen. Daraus erklärt sich auch die verschiedene Auffassung von Menschen über Sympathie. Sie finden jemand entzückend, alles an ihm erscheint ihnen im wahrsten Sinn sympathisch. Sie sprechen über ihre Empfindung zu einem Dritten, doch Sie stoßen mit Ihrer Ansicht auf völlige Verständnislosigkeit. Der andere begreift Sie einfach nicht, da er andere Dinge als Sie für sich sucht.

Erleichternd, aber nicht entscheidend für die Auslösung von Sympathie ist körperliche Schönheit, ist wenigstens körperliche Ästhetik. Ausgesprochenen Mängel im Äußerlichen können auf empfindliche Menschen so störend wirken, daß sie eine Sympathie ausschließen, die vielleicht vorhanden sein könnte, und jeder tut gut daran, sich einmal daraufhin zu prüfen. Wenn man die Mängel erst erkannt hat, kann man sie wenigstens verbessern, wenn sie sich nicht beseitigen lassen.

Menschen durch den Blick aufweden konnten; Menschen, die mit einem schweren Betäubungsmittel eingekläffert wurden.“ Dabei

schloß er den giftigen Strahl seiner Nadelaugen nach mir. Ich nickte. „Oder war es Kraft-Ebbing?“ wiederholte er, „nun, es ist gleichgültig! Ich weiß jedenfalls, daß der Blick und der Wille alles vermögen. Ich weiß es.“

„Alles?“ murmelte ich. „Fast alles!“ sagte er, „man kann einen Menschen glücklich und unglücklich, durstig, hungrig und

Schönheitspflege auch für Sie

Nicht immer ist der teuerste Puder der beste. Es ist ganz verschieden, wie sich der Puder mit der Haut verträgt. Oft ist er so feingesiebt, daß er für eine Haut zu hart ist und als Folge davon obendrauf liegen bleibt. Auch wenn Puder zu hell oder zu dunkel ist, verbindet er sich nicht mit der Haut.

Hängende Mundwinkel sind häßlich und lassen auch ein sonst jugendliches Gesicht alt erscheinen. Man nehme sich vor dieser schlechten Angewohnheit in acht, denn gerade die feinen Nerven an diesen Stellen begünstigen eine schnelle Faltenbildung, und bald sind die hängenden Mundwinkel keine Angewohnheit mehr, sondern eine Tatsache.

Die Warmhaltung des Körpers ist notwendig; wenn die Frauen wüßten, daß sie sogar die Schönheit des Gesichtes beeinflussen kann, würden sie ihr sicher mehr Beachtung schenken. Ein Körper, der dauernd angekühlt wird, um die fehlende Körperwärme zu ergänzen, kann unmöglich ein ausgeglichenes Gesicht und schöne Farben haben. Die Folge ist bläulich-gelbliche Haut, blasser Lippen und gespannte nervöse Züge.

Frau Mode empfiehlt

Mit der Bluse, die in dieser Saison gesellschaftsfähig geworden ist, kommt die Mode unserem Sparbedürfnis entgegen und gestattet trotzdem, daß wir zu allen Tageszeiten richtig und gut angezogen sind. Es genügt vollkommen, einen gutgearbeiteten schwarzen Rock aus Stumpfer Seide in Strahlenplissee oder Glodenform und zwei verschiedene Blusen zu besitzen. Eine Bluse ist kurz. Sie wird mit einem kleinen Schößchen über dem Rock getragen, man trägt sie tagsüber. Die andere Bluse ist ein langer Kasak aus Brokat oder glänzender Seide. Man trägt sie bei allen abendlichen Gelegenheiten, an denen man in anderen Zeiten das kleine Abendkleid trug. Zu beiden Anzügen gehört ein schwarzer Mantel, am Hals

und an den Armen geschmackvoll mit Pelz besetzt. Alle modischen Kleinigkeiten wie Handschuhe, Handtasche, Schuhe usw. werden möglichst im passenden Fashion gewählt. Wenn die Frauen ihre Grundanschaffungen ein bißchen besser überlegen würden, gäbe es bei genau den gleichen Ausgaben sehr viel mehr gutangelegene Frauen.

Die Köchin spricht

Pastete von Karpfen. Die weniger anscheinlichen Teile des Karpfens sowie die Leber, einige gutvorbereitete gewässerte Sardellen werden gegadelt, mit reichlich Butter, geriebener Semmel, gehackter Petersilie, Pfeffer, Salz, zwei Eiern und Reibbrot vermischt. In eine mit Butter ausgeglichene Form gibt man eine Lage dieser Masse, dann die gutgesalzenen Fischstücke, und nach Belieben streut man dazwischen angebrühten Champignons. Darauf gibt man soviel Flüssigkeit, entweder Brühe oder leichtes Weißwein, daß der Fisch bedeckt ist. Aus Butter und

Mehl, Pfeffer und Salz macht man einen Teig, den man in kleinen Plättchen dazwischen verteilt. Man erreicht dadurch, daß die Soße beim Backen bländig wird. Obendrauf kommt ein einfacher Teigdeckel, und das Gericht wird im Ofen bei mittelgroßer Flamme ungefähr eine dreiviertel Stunde gebacken. Man kann die Pastete stürzen. Statt des Karpfens kann man natürlich auch einen billigeren Fisch nehmen, es ist auch dann ein wohlgeschmeckendes Gericht.

Die Hausfrau

Der Herbst ist diesmal so früh gekommen, daß auch der bestgepflegte Balkon schon etwas arg zerrupft aussieht. Wenn man sich die Freude an diesem kleinen Platz noch ein wenig verlängern will, kann man die verwelkten Blumen aus den Kästen nehmen und blühende Winterastern pflanzen. Sie sind sehr dankbar, blühen bis tief in den November hinein und vertragen Nachfröste ohne Schaden.



Die kurze Bluse für den Tag, den Kasak für den Abend.

Er also, er selbst, dachte ich in meine Ede geschmiegt, und meine Fingerlippen zuckten.

Da hielt der Zug. Das hellgraue Licht des frühen Tages schlich in alle Eden. Das Gesicht des Unbekannten erstarrte in dem Halbdunkel zu einer grotesken Larve. Die verrunzelten Lider lagen weiß über den Pupillen. Der Zug ruckte an, knirschte, klapperte und rollte aus der Station. Ich schloß die Augen, aber öffnete sie sofort wieder und schielte hinüber. Hatte er nicht die Lider gehoben? Nein. Wählich klapperte er die Augenlider auf und schaute mich, ohne zu sprechen, an. Er will mich hypnotisieren, dachte ich entsetzt. Er will mich berauben oder ermorden! Ich will nicht! Ich will nicht! Die Zähne und Lippen preßte ich zusammen und starrte in seine schauerlichen Geirungen. Da senkte sich mit einem Male Dunkelheit herab. Es wird finster, dichter, dunkler, schwärzer, die letzten Umrisse der weißen Mäste mir gegenüber verschwanden — ich bin blind! Ich streckte die Arme aus und schrie auf: „Blind hat er mich gemacht! Blind!“ Ich hielt die Finger vors Gesicht. Ich sah sie nicht. Nichts um mich, wie das tosende Brausen des Juges. Ich weinte. Mein Körper zitterte vor Grauen und Qual. Ich sprang auf, stürzte mich nach vorn — nichts. Nichts. Chaos. Nacht. Er war geflohen! Schreckend vor Entsetzen fiel ich auf meinen Sitz zurück. Ich rieb die Augen — schaute, schaute — nur das schwarze

Nichts umstarrte mich. Vorbei mein junges Leben, vorbei die Schönheit der Welt! Kein Frühling, keine Sonnen und blauen Schatten, keine Reisen, keine Frauenantlitze, keine Farben! Wieder schrie ich lange, schrie, schrie, brüllte. Dann fiel ich ohnmächtig hin. Ich erwachte sofort und war ruhiger geworden. Was hatte sich denn verändert? Durch einen unbegreiflichen Prozeß war ich erblindet; aber vorher, wie war es vorher gewesen? Hatte ich nicht dem Leben abgesagt? Ja — ich war nun blind. Man würde mich hinausführen in eine Anstalt, ich würde still unter Stillein ein ruhiges, friedvolles Dasein führen.

Langsame, wehmütig-süße Tränen flossen aus meinen Augen, aus diesen Augen, die nun mit einem Male keine mehr waren. Um mein Herz fühlte ich leise stehende, zarte und süßende Schleier sich spinnen. Ich schloß die Lider. Öffnete sie.

Licht, Licht, Licht fällt über mich herab. Ich schreie auf. Ich sehe wieder, ich sehe, sehe! Berge! Häuser! Wälder! Bäume! Leben! Das Abteil ist leer. Von draußen schaut ein sehr schönes, rührendes Frauengesicht herein. Eine Hand rollt die Türe auf. Ich verberge meinen Kopf hinter meinem Mantel.

Die Frau sagt zu ihrer Begleiterin mit einer weichen Stimme, deren Klang mich erschüttert: „Ich bin froh, daß dieser endlose Tunnel vorüber ist.“

Sonntag der Jugend

Kasperle-Theater

Die Tage werden kürzer, draußen ist es schon oft empfindlich kalt geworden, und ihr Jungen und Mädchen seht euch langsam nach Zimmertheater um. — Spielt Kasperletheater!

In vielen Spielwarengeschäften seht ihr wunderschöne kleine Theater aufgebaut mit einem ganzen Stab von Schauspielern. Diese Bühnen kosten aber sehr viel Geld, und ihr könnt euch ebenso leicht ein Theater selbst bauen, das mindestens ebenso schön ist und — fast gar kein Geld kostet. Mit Unrecht war das Kasperletheater eine Zeitlang als „altmodisch“

näht, sehen sehr drollig aus. Der Stoff wird dann auf den Rahmen gespannt, festgenagelt und die überstehenden Enden gleich zu den Seitenwänden benützt.

Nun geht es an die Herstellung der Puppen. Das ist eine ganz einfache Sache. Je nachdem, wie viele Schauspieler es im Theater geben soll, müßt ihr euch schöne große, runde oder ovale Kartons ausfinden. Aus den Kartons werden die Köpfe mit einem dünnen Messer geschnitten. Die Nase wird rot bemalt, statt der Augen bekommen die Köpfe zwei glänzende Steinkohlenschnitten.

Haare fertigt man am besten aus feinen Hanschnüren. Dann wird von unten her ein etwa vier Zentimeter langes Loch in die Kartonsel gebohrt, das dazu dienen soll, die Figur beim Spielen zu bewegen. Deshalb muß es gerade so groß sein, daß euer Zeigefinger hineinpast. Wenn ihr mit den Vorbereitungen so weit

verpönt. Das hat sich glücklicherweise geändert, und jeder weiß, daß das Kasperletheater ein Spiel mit den kleinen drolligen Figuren haben kann. Selbstverständlich handeln die meisten Stücke, die für das Kasperletheater geschrieben werden, eben vom Kasper. Das muß aber nicht sein, man kann ruhig mit modernen Figuren moderne Stücke, wie ich sie später angebe, spielen. Das Kasperlespiel ist ein sehr altes. Früher war es auf den Jahrmärkten die große Sensation, denn es vertrat in gewisser Weise die Zeitung. Neue politische Geschehnisse wurden oftmals arg verspottet, und so drängte sich das Volk an solchen Jahrmärkten, um vom Kasperle Neuigkeiten zu erfahren.

Doch nun wollen wir beginnen, uns selber ein Kasperletheater zu bauen. Es wird aus drei Wänden bestehen, damit man es nach Gebrauch zusammenklappen kann, und das Gestell der Wände beim Aufbauen nicht im Wege steht.

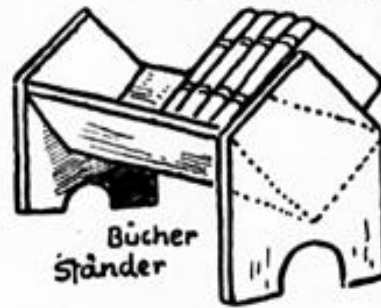
Vier genügend lange Bretter müssen zusammengenaht werden, damit ein großer Holzrahmen entsteht. Dann wird die Wände schon ein paar Stücke alten Stoff hergeben, den ihr dann bemalen oder bekleben könnt. Auch Stofffiguren, die man auf das Tuch

werden müssen und wird sich dann freuen, wenn man den anderen Kameraden auf einer Wandertour zeigen kann, was man wieder zugelehrt hat.

Ein einfacher aber fester Bücherständer.

Eigentlich ist zu unserer Ausbildung nichts mehr zu sagen — so klar zeigt sie, wie einfach man sich einen Bücherständer herstellen kann, der auch wirklich benützt werden darf und gelegentlich auch einen derberen Stoß verträgt. — Die beiden Holzlängsbretter fertigt man sich nicht erst besonders an, der Boden und die Seitenwand einer großen, festen Zigarrentüte genügt vollständig. Die beiden Seitenlängen werden folgendermaßen angefertigt: Zwei kleine Bretter werden überein-

andergelegt, auf das obere die Umrisse eingezeichnet und dann zusammen ausgelegt. Dadurch werden sie beide gleich groß und der Bücherständer wackelt nicht. Allerdings muß man den Ständer zum Schluss schön bunt anmalen, denn es sieht nicht hübsch



aus, wenn die Bücher im rohen Holz aufbewahrt liegen. Beim Droigsten bekommt man für wenig Geld alle möglichen Spiritusfarben, welche, wie schon ihr Name sagt, in etwas Spiritus aufgelöst werden und dann sehr schön und leuchtend aussehen. Wenn ihr wollt, könnt ihr mit solch einem Bücherständer auch eurem Vater zu Weihnachten eine

Ein Mikroskop aus Wasser

Es klingt unglaublich — ein Mikroskop aus Wasser. Ihr braucht tatsächlich nichts weiter als einen Wassertropfen und eine Drahtschlinge, um recht ansehnliche Vergrößerungen zu erzielen. Ihr nehmt einen dünnen Blumenstrauch und biegt das eine Ende zu einer Schlinge, die etwa so groß ist wie ein Wassertropfen. Nun taucht ihr die Schlinge in Wasser, es bildet sich darin ein Tropfen, der durch den Draht am Herunterfallen gehindert wird, und unser Mikroskop ist fertig. Wir können allerdings damit nur ganz



kleine Dinge betrachten, etwa die Zeichnung einer Briefmarke, Teile von Pflanzen usw.



verpönt. Das hat sich glücklicherweise geändert, und jeder weiß, daß das Kasperletheater ein Spiel mit den kleinen drolligen Figuren haben kann. Selbstverständlich handeln die meisten Stücke, die für das Kasperletheater geschrieben werden, eben vom Kasper. Das muß aber nicht sein, man kann ruhig mit modernen Figuren moderne Stücke, wie ich sie später angebe, spielen. Das Kasperlespiel ist ein sehr altes. Früher war es auf den Jahrmärkten die große Sensation, denn es vertrat in gewisser Weise die Zeitung. Neue politische Geschehnisse wurden oftmals arg verspottet, und so drängte sich das Volk an solchen Jahrmärkten, um vom Kasperle Neuigkeiten zu erfahren.

Doch nun wollen wir beginnen, uns selber ein Kasperletheater zu bauen. Es wird aus drei Wänden bestehen, damit man es nach Gebrauch zusammenklappen kann, und das Gestell der Wände beim Aufbauen nicht im Wege steht.

Vier genügend lange Bretter müssen zusammengenaht werden, damit ein großer Holzrahmen entsteht. Dann wird die Wände schon ein paar Stücke alten Stoff hergeben, den ihr dann bemalen oder bekleben könnt. Auch Stofffiguren, die man auf das Tuch

Im Wald und auf der HEIDEN

Im Oktobernebel

Der Oktobermorgen verlockte nicht zum Spazierengehen. Es hatte tagelang geregnet, und heute war die Luft erfüllt von Nebel. Die Färbung stand im Schrank, Hasen und Hühner hatten Ruhe. Wer nicht Ruhe hatte, das war Nimrod, der Hühnerhund, und Robbi, der Langhaardackel. Robbi war aus der Großstadt zu Besuch gekommen, um sich ein wenig auszulassen und seine Talente zur Jagd zu erproben.

Was soll man tun? Ich zog die Augen zu, an, knöpfte die

einer kleinen Stunde wirklich zu regnen anfang, lehnte ich um. Wo war Robbi? Nimrod beobachtete mich unruhig. Guter kluger Nimrod! Du wirst helfen — Nimrod, such verloren, such Robbi!

Nimrod schien nur auf diesen Befehl gewartet zu haben, wedelte mit der Rute und setzte sich sofort in Bewegung. Ich hinterher. Fast eine halbe Stunde ging es den Weg zurück, dann ein wenig ins Unterholz — und Nimrod stand vor, bombastisch und sah mich triumphierend an. Da war ein Karnickelbau. Sollte Robbi?

Nimrod lauschte, ich lauschte — von drinnen drang ein dumpfes Belen. Aber Robbi hatte sein Halsband um, er mochte sich an einer Wurzel verfangen haben und gefangen sein. Zum nächsten Haus war es eine dreiviertel Stunde; es mußte schnell geholfen werden; einstürzende Sandmassen konnten verhängnisvoll werden. Mit den Händen und der Stockspitze ging es nun ans Graben. Nimrod half, zwar ungeschickt, aber mit gutem Willen. Es war eine nette Schweinerei in dem nassen Sand! Aber das Belen wurde lauter, und schließlich kam die lange, preisgekrönte, schwarze, spitze Schnauze zum Vorschein, ein von Sand und Blut verklebtes, vierbeiniges Etwas hinterdrein. Richtig — er hing mit dem Halsband an einer Wurzel fest. Als ich ihn losmachte, und er sich befreit fühlte, rannte er freudejaulend um uns herum; Nimrod blaffend hinter ihm her.



Nimrod! Such' Robbi!

Windjade bis unter's Kinn zu, bestellte in der Küche für zwei Stunden später einen Grog und nahm zwei aufgeregte Hunde mit hinaus, zur Streife durch Wald und Feld. Robbi blaffte, voran-jagend, aus voller Kehle, und ich mußte drohend einige Male die Leine schwenken, um ihm seine gute Erziehung in Erinnerung zu bringen. Der Nebel wich und wankte nicht. Er war von der unfreundlichen Sorte, die keine Sonne über sich mehr ahnen läßt und bestimmt ist, sich in Regentropfen aufzulösen. Die Luft war weiß wie Milch. Drüben die Kopfweiden standen wie riesige blaße Schatten da. Ab und zu tönte ein weiches Wühn vom Wildmoor herüber. Wir gingen rechts hinaus zum Wald, der noch verborgen hinter Nebelvorhängen lag. Nimrod lief lachte voraus, die Nase hoch im Wind, die Rute hin- und herpendelnd. Die Luft war voller Geheimnisse. Er bedauerte sicher lebhaft, daß Herrchen nicht die Färbung mitgenommen hätte. Robbi hielt sich nur mühsam zurück, dank fortwährender Ermahnungen. So zogen wir drei denn den sandigen Feldweg hinauf, Wägen zurücklassend, wohin unser Fuß trat. Ein plötzlich auf und davonjagendes Karnickel verlor Robbi in hysterischen Schreien und rache-dürstende Wut. Mit hellem Gelächter setzte er hinterher, und es dauerte eine kleine Weile, bis er sich begann und reumütig zurückkehrte. Der Wald nahm uns trübend auf. Meine Stiefel drückten das Wasser aus dem Moos wie aus einem Schwamm. Als es nach

geworfen. Nun kommt es darauf an, daß das Felle das Wild erblickt, es überflügelt, sich darauf stürzt und es packt. Ohne es zu tröpfeln, soll er es dann dem



Falkner überbringen. Besondere Aufmerksamkeit erfordert die Jagd auf den Reiher, an dessen langem, schmalen Schnabel sich unerfahrene Falken aufpießen können.

Nicht nur Reiher aber sind gute Beute für den Falken, auch Tauben, Kraniche, Krähen, Gänse, Enten usw. werden mit dem Falken gejagt. Zum Aufstöbern des Wildes verwendet man den deutschen Vorstehhund.

Sind Raupen musikalisch?

Bei den niederen Tieren ist die Frage um die Sinneskräfte noch sehr umstritten. Zwar weiß man, daß Schmetterlinge gut hören können, es gibt sogar einige, die imstande sind, einen Laut auszusprechen, aber wie ist es mit den Raupen? Nun hat man festgestellt, daß auch diese gute Ohren haben und sogar musikalisch sind. Es existiert für sie im allgemeinen zwar nur ein begrenzter Bereich von Tönen — er liegt zwischen 32 und 537 Schwingungen der Schallwellen. Kohlweilingsraupen reagieren auf verschiedene musikalische Geräusche: Singen, Flöte, Geige deutlich durch energiegeliche Körperbewegungen. Ähnlichend sahten sie die Töne auch nicht als Störung auf, sondern schienen sich ganz wohl bei der Musik. Gerade die Raupen des Kohlweilings haben übrigens einen größeren Tonumfang ihres Gehörs als andere Raupen: sie sind imstande, Schwingungen zwischen 96 und 1707 wahrzunehmen. Sonderbar ist nun aber, daß einige Raupen, die imstande sind, Töne von sich zu geben, erwiesenermaßen — taub sind.



Knoten und Splisse



Wie oft kommt es vor, daß ein Paket eingewickelt werden soll, eine Zeltschnur oder sonst ein gerissenes Stück Schnur gefast werden muß! Und noch viel öfter geht die Schlinge oder der Knoten wieder auf. Heute will ich euch ein paar Knoten und Splisse zeigen, die unbedingt sicher wirken. Ein alter Hochseefischer hat sie mir gezeigt, und die Leute verstehen etwas davon, denn auf hoher See geschieht es oft, daß plötzlich eine Wante oder eine Steuerleine reißt. Da muß man dann flink bei der Hand sein und die verschiedenen Knoten kennen. Wie ihr seht, sind die Knoten alle sehr einfach herzustellen, lassen sich zum Teil wieder sehr leicht lösen und halten bestimmt! Man braucht sich nur merken, wie die beiden Schnur-

Die edle Falknerei

Nicht nur im mittelalterlichen Deutschland und Frankreich galt die Falknerei als die abligte Jagd, auch im Orient ließ man die Falken nach den Reihern steigen. Nachdem über hundert Jahre die Falknerei darniederlag, sind seit einigen Jahren lebhaft Bestrebungen im Gange, die Reiherei wieder aufleben zu lassen.

Jung eingewöhnt, mit dem Falkner vertraut, werden die Vögel bald zahm. Dann gewöhnt man sie allmählich an das Tragen der Haube, an das „Luder“ und erlaubt ihnen, frei zu fliegen, wenn sie den Falkner soweit kennen, daß sie zu ihm zurückkehren. Hat man ihn soweit, ist er „berichtet“ und „abgetragen“, wie der Falkner das nennt, dann wird der Falk mit der Haube versehen, ins Revier getragen und beim ersten Anblick eines geeigneten Wildes vom „Geschühe“ — einem schmalen Lederriemen — befreit, ohne Haube in die Luft

SCHICKSAL *im* STEIN

Der Hope ermordet drei schöne Frauen Von Hans L. Waller

Von allen auf der Welt bekannten Edelsteinen hat der „Hope“ — der Stein, der allen seinen Besitzern Unglück brachte — wohl die merkwürdigste Geschichte. Um 1830 tauchte der Hope zum ersten Male in Europa auf und zwar im Besitze eines Amsterdamer Juwelenhändlers, der infolge geschäftlicher Fehlschläge im Armenhaus endete. Ein reicher Engländer war der nächste Besitzer, der in die Hände von Wucherern fiel und schließlich in einer Dach-

kammer verhungerte. Bald darauf tauchte der Diamant im Besitze des englischen Bankiers Hope auf, der ihn seinem Enkel schenkte. Eine unglückliche Ehe machte den jungen Engländer zu einem unheilbar gemütskranken Menschen. Der nächste Besitzer war ein russischer Aristokrat namens Karitowski, der durch Selbstmord endete. Kurz vor seinem Tode schenkte er den Diamanten der Pariser Tänzerin Lorena Ladue, die damals auf einer Revuebühne auftrat.

Lorena Ladue ist ihres herrlichen Besitzums nicht lange froh geworden, ebensowenig wie die beiden anderen Frauen, denen der Hope nach ihr gehörte. Noch nicht 24 Stunden lang hat ihr der Unglücksdiamant gehört. Sie trug den Stein zum ersten Male an dem Tag, der auf Karitowskis Todesnacht folgte. Und ihre vielen Freunde, die sie in dem neuen Schmuck auf der Bühne der Folies-Bergères sehen wollten, mußten tief erschreckt hören, daß die schöne Tänzerin nie mehr auftreten werde: sie, die gesund gewesen war wie ein Fisch im Wasser, hatte in ihrer Garderobe ein Schlaganfall getroffen.

Ihre Erben, die begreiflicherweise nicht viel Lust hatten, den geheimnisvollen Stein an sich zu nehmen, aber andererseits seinen großen Wert gern genießen wollten, setzten alles daran, den Hope so schnell wie möglich an den Mann zu bringen. Und bald fand sich auch wirklich ein Käufer: der türkische Sultan Abdul Hamid, der zu jener Zeit, seines Thrones nicht mehr ganz sicher, versuchte, seine umfangreichen Geldmittel so gut wie möglich in sichere und leicht bewegliche Werte umzuwandeln, kaufte, aller Warnungen nicht achtend, den Stein. Das einzige Zugeständnis, zu dem er sich auf die unablässigen Bitten seiner Ratgeber herbeiliess, war, daß er den Stein nicht selbst behielt, sondern ihn seiner Favoritin, der schönen Salma Zubana, schenkte.

Mit diesem Danaergeschenk sprach er über die schöne Frau das Todesurteil aus, das sehr

schnell vollstreckt wurde. Nach kurzer Zeit schon brach in Konstantinopel der Aufstand der jungtürkischen Bewegung aus, die Abdul Hamid der Thron kostete. Man erinnert sich vielleicht noch daran, daß die Jungtürken in ihrem nicht ungerechten Zorn selbst vor dem großen Tabu, das über dem Harem des Großherrn ruhte, nicht zurücktraten, da sie ihn hier verborgen glaubten. Sie drangen mit Gewalt in die geheiligten Räume, überannten die Wachen, und während der Sultan durch eine verborgene Pforte Leib und Leben rettete, verhauchte Salma Zubana, die sich den Aufrührern entgegen geworfen hatte, um ihrem Herrn Zeit zur Flucht zu schaffen, unter ihren Dolchen ihr Leben. In der Verbannung verkaufte nach und nach Abdul Hamid den Großteil seiner Schätze, darunter auch den Hope, den treue Diener für ihn aus dem Serail geholt und ins Ausland gerettet hatten. Es war ein reicher amerikanischer Zeitungsverleger aus Washington, der den Stein erwarb und seiner Frau zum Geschenk machte.

Diesmal schien es wenigstens anfangs wirklich, als habe der feste Unglaube dieses Mannes dem Stein seine finsternen Kräfte entzogen. Weder ihm noch der eigent-

lichen Eigentümerin, seiner Gattin, geschah irgendwelches Uebel. Eines Tages war der Stein verschwunden. Er war einem Diebstahl zum Opfer gefallen, und hatte das Haus des Verlegers verlassen, ohne Unheil anzurichten.

Nach einiger Zeit jedoch fand



Bestürzt kniete er vor ihr nieder. An ihrer Brust leuchtet der Stein.

man auf einer Bank des New-Yorker Zentrals einen Mann, den der Hunger bereits an den Rand des Todes gebracht hatte. Man schaffte ihn ins Hotel, man unterlegte seine Kleider, um zu erfahren, mit wem man es zu tun habe — und zur maßlosen Verwunderung der Ärzte und Schwestern fanden sie bei dem Mann einen schönen, blaugrünen Stein, in dem ein schnell herbeigeschaffter Juwelier den ge-

stohlenen Hope-Diamanten erkannte. Dieser Mann war Diener bei dem Washingtoner Zeitungsverleger gewesen, er hatte eines Tages, in einem unbewachten Augenblick, den Hope fortgenommen, hatte unter Aufbietung seiner ganzen Nervenkraft seine Stellung, um seinen Verdacht zu erregen, bis zum nächsten Kundigungs-termin beibehalten und war dann mit seinen nicht übermäßig großen Ersparnissen in der Tasche nach New York gereist mit der Absicht, sich nach Europa einzuschiffen. Doch er bekam das Geld zur Ausreise nicht zusammen; auf der andern Seite konnte er, unter der Gefahr sofort festgenommen zu werden, den Stein in New York nicht verkaufen. So kam es, daß er, der Besitzer eines der kostbarsten Diamanten, in elendstem Zustande aufgefunden wurde. Sein Körper war so vollkommen entkräftet und ausgezehrt, daß ihn die Kunst der Ärzte nicht am Leben zu erhalten vermochte.

Der Hope kam wieder in das Haus des Verlegers zurück. Nun, so scheint es, hatte er genugsam mit der schönen Frau Rah und Maus gespielt — drei Tage später geriet sie unter ein Automobil, unter dem sie, vollkommen entstellt und verstümmelt, ihr Leben aus-

hauchte. Auf ihrer Brust glänzte, ganz unverändert, der verderbende bringende Stein.

Die letzte Missetat des Hope.

Nach dieser unheilvollen Begebenheit sandte der Verleger den Hope nach London, um ihn dort verkaufen zu lassen. Und es war wieder ein reicher Amerikaner, Edward MacLean, der ihn kaufte. MacLean befand sich auf einer Europareise und entdeckte den Hope in einem Londoner Juwelierladen, um ihn seiner Frau zum Geschenk zu machen. Das war im Jahre 1912. MacLean dachte seiner Reise die Krone aufzusetzen, indem er sie mit einer Ueberfahrt auf dem neuesten, schönsten, schnellsten Ueberseesdampfer beschloß, der eben jetzt seine Jungferntour antrat.

Wer erinnert sich nicht der juchhabenden Katastrophe, die dieses Schiff, die „Titanic“, ereilte? Des Eisbergs, auf den sie im dicksten Neufundlandnebel aufstieß, der trotz aller Schotteneinrichtungen den Kiel der Länge nach aufschlitzte, so daß das stolze Fahrzeug in weniger als zwei Stunden sank? Auch Edward MacLean war unter denen, die das Opfer dieser riesigen Katastrophe wurden, die mehr als 1800 Menschen das Leben gekostet hat. Mit ihm verlor der Hope in die Tiefen des Atlantischen Ozeans, aus denen ihn niemals jemand wieder herausholen wird, zu neuen, geheimnisvollen Unglücksfällen. Seine Rolle, die unheilvoll genug war, ist mit dieser letzten, der größten der Katastrophen, für immer ausgespielt.

Das GOLD des TOTEN

Von Edmund Hinte.

Der Claim war in der gebirgigen Wüstenei zwischen Fortymille und Tanana River gelegen. Mac Burdock und Antony Sherwood Holloway hatten den Sommer über mit zäher Verbissenheit gearbeitet.

Doch alle Bemühungen waren vergebens gewesen. Sie hatten den Wildbach abgeleitet, der von Süden gegen den Fortymille herabstürzte. Weder Goldstaub, noch Nuggets waren in den Sieben zurückgeblieben. Die Lage der beiden Männer war verzweifelt. Wie sollten sie überwintern ohne Geld?

„Ich glaube, wir können's aufgeben, Mac Burdock. Davorly hat uns betrogen. Der Schuft behauptete, hier lägen Tonnen Goldes im Flußsand vergraben. Dred!“

„Ich möcht' es morgen aber noch ein letztes Mal versuchen.“

„Was aber? Uebrigens, auf den einen Tag soll's mir nicht ankommen. Obwohl es zwecklos ist. Good night, Burdock!“

Die Männer klopften ihre Pfeifen aus und widelten sich fester in die Decken. Burdock dachte an Frau und Sohn, die er in Denver zurückgelassen hatte. Und dann dachte er an Holloway. — Was sollte er mit ihm? Der Mann gefiel ihm nicht. Er schien nichts für die Klüfte beiseite gelegt zu haben. Der Claim war Schwindel. Was konnte man machen?

Am nächsten Tage, kurz vor der Mittagszeit, stand Holloway, auf seine Epiphyse gestützt, oben am Rande des Bachbettes. Mac Burdock tat müde noch einige Spatenstiche, als er plötzlich, mit einem überraschten Aufschrei, sich auf die Knie niederließ und nach

einem großen Klumpen reinen Goldes griff, der mit dem letzten Spatenstich aus dem Kies zum Vorschein gekommen war.

Holloway stand einen Augenblick lang wie versteinert. Doch als sich Mac Burdock aufrichtete, wollte, um ihm das Gold hinaufzureichen, führte er mit der Epiphyse, die er noch immer in den Händen hielt, einen furchtbaren Hieb gegen den Schädel des Kameraden, daß der starke, kräftige Mann wie vom Blitz getroffen, zu Boden sank, ohne auch nur einen Laut von sich zu geben.

Einige Sekunden lang blieb Holloway am Uferande stehen, als könne er selbst nicht begreifen,



Mir — mir — gehört er, denn ich habe ihn getötet.

was geschehen war. Dann begann er wie irrinnig an der Stelle, wo der Tote das Gold gefunden hatte, zu graben. Vor seinen

Augen flimmerte es golden wie von tausend Nuggets. Aber wenn er sich in den Sand warf, die funkelnden Schätze gierig an sich zu reißen, hielt er in seinen verfluchten Mörders Händen nur Sand, Sand und totes, taubes Gestein. Gegen Morgen endlich warf er den Leichnam in die Grube, an deren Rand er den Freund, der ihm so oft geholfen, erschlagen hatte, schüttete das früher ausgehobene Gestein über den Toten, trug den kleinen Staudamm oberhalb des Claims ab, so daß der Bach sich brausend in sein früheres Bett ergoß.

Wohl wurde Antony Holloway in Dawson City an verschiedenen Orten und von allen möglichen Leuten gefragt, wo er Mac Burdock gelassen habe, doch als Holloway achselzuckend überall die gleiche Auskunft gab, Mac sei schon im Juli seine eigenen Wege gegangen, kümmerte sich bald kein Mensch mehr um Mac Burdocks Verschwinden.

Doch Dawson City erinnerte sich seiner wieder, als im Frühling die Angelegenheit der Amerikanisch-Kanadischen Grenzpolizei zu Ohren kam.

Sergeant Russell vom Fort Egbert nahm die Sache energisch in die Hand. Holloway, der sich inzwischen in Dawson City als Panthalter eines Spielklubs in Kentens Salon niedergelassen und einige Male verdammt unliebsam bemerkbar gemacht hatte, wurde an einem schönen Juni-morgen von zwei berittenen Polizisten aufgefordert, seine Umstände zu machen, sich von Kenten einen Gaul zu borgen und ihnen nach Fort Egbert zu folgen.

Nach einem gründlichen Ausfragen Holloways wurde Sergeant Russell böse: „Mann, Sie werden uns doch nicht weismachen wollen, daß ein so zäher und energischer Mann, wie Bill Burdock Vater einer war, seinen Claim mitten in der Hauptzeit im Stiche läßt. Erzählen Sie das,

wem Sie wollen, nur nicht mir. Wir werden oben am Fortymille einen Lokalausschein vornehmen. Sie werden uns Ihren verdammten Gebirgsbach zeigen!“

14 Tage später stand Antony Sherwood Holloway an derselben Stelle, an der er schon einmal gestanden hatte. Er starrte wie gebannt auf die Ränder, die sich aus dem Geröll der damals ausgegrabenen und wieder zugeschütteten Grube unheimlich deutlich abhoben.

Es war sonderbar, an was alles dieser elende Sergeant gedacht hatte. Auf seinen Wink begannen die Männer mit Werkzeugen, die vorsorglich mitgeführt worden waren, zu graben... und jaht an der gleichen Stelle, an der...

„He, was ist das, zum Teufel?“ rief MacPherson plötzlich, bei Gott, ein Schuß, Sergeant!“

„Grabt, grabt, rasch, ehe es dunkel wird.“

Jetzt kamen Gebelne zutage, Stoffe, Lederzeug und Knochen. Das Fleisch mochte vom Geröll wegerissen, von Würmern, Krebsen, Fischen befeuchtet worden sein. Der Leichnam lag nicht tief. Der Giebach hatte das Geröll wieder weggeschwemmt, so daß die Knochen nur vom Treibsand des Bachbettes bedeckt geblieben waren. Plötzlich schrien die beiden harten, alle Bilder der Not und des Verbrechens

gewöhnten Polizisten laut auf. „Sergeant, Sergeant, sehen Sie nicht? Ah... es ist... es ist...!“

Aus dem Sande ragte der bleiche, knöcherne Schädel Mac Burdocks. Aber in den Augenhöhlen, hinter der graulichen Fassung des Nasenbeines und der Kieferknochen glänzte es funkelnd, gleichend, schlummernd... Gold. Gold, pures, reines Gold!

Dieser Schädel, der einst der wunderbaren Ursprung eines vernunftvollen, bewußten Lebens umschlossen hatte, war wie ein Becher angefüllt mit Gold.

Als Holloway sah, was geschehen war, brüllte er auf wie ein Tier, sprang hinab in das Flußbett, rief den Schädel an sich, hielt ihn dem Sergeanten entgegen und schrie:

„Mir... mir gehört er... denn ich, ich habe ihn getötet!“

Sprichworte im Bild



Welches Sprichwort ist hier gemeint?

1. Wolga, 2. Emu, 3. Rotlauf,
4. Hering, 5. Agave, 6. Teesieb,
7. Diana, 8. Almenau, 9. Christus,
10. Diskus, 11. Unamuno, 12. Steinach,
13. Chiasso, 14. Oderbruch, 15. Edu-
ard, 16. Nana, 17. Eiland, 18. Rätsel-
rater, 19. Waterloo, 20. Auftrieb,
21. Libelle, 22. Dragoon. —
Wer hat dich, du schöner Wald,
aufgebaut so hoch da droben?
von Eichendorff.